

Π m
928

a

Kat. B. m. II, 577.



A. 281^a

B. M. II, 577.

Der Auctor dieser Piece ist, Monsieur
Claude Domestique, erst Maitre, dann
Baron von Zuy. Nach andern Nachrichten soll D.
Süßel Auctor dieser piece seyn.

Des
Staats-Drackels

gegebene

Antworten

auf die

Fragen

derer Vornehmsten

Potentaten, Fürsten

und Stände

in der

Sanken Welt.

ANNO 1735.

Vorrede.

Die Neugierigkeit derer Sterblichen, überschreitet meistens ihre Gränzen. Der Trieb in dem Zukünftigen eben so belehrt zu seyn, wie wir das Gegenwärtige und Vergangene wissen, bringt uns so weit, wir vergessen, daß wir Menschen und endlich sind. Und diese Neigung ist allgemein. Der Zusammenhang derer Dinge, in welchem unser Schaden und Nutzen verwickelt ist, bleibt der beständige Bewegungs-Grund. Ich kan keinen Menschen ausnehmen. Die Natur habe ihn entweder den Purpur, oder ein schlechteres Kleid gegeben.

Das erste Denckmahl derer Zeiten, welches wir nur in einem düstern Schimmer betrachten können, stellt uns alle Völker in dieser Leidenschaft vor. Es war eine unbeschreibliche Menge von solchen Derttern, deren Betrügerey die Schwachheit derer Menschen lockte, ihr künftiges Glück oder Unglück überzeuget zu wissen. Man nahm die Antworten vor göttliche Aussprüche an. Niemand untersuchte was. Alle waren zufrieden, daß sie nur die tröstliche Prophezehung erhielten, und sich etwas zu gute darauff thun konnten.

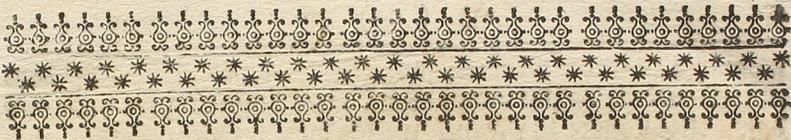
Kein Ort der Welt hat sein verschmiztes Wesen darinne mehr gezeigt, als Griechenland. Hier waren die vernünftigsten Leute zu denen damaligen Zeiten. Ihre Handlungen hatten den größten Einfluß von der Welt. Das Vorurtheil der Göttheit, welches die Ehrfurcht erweckte, und die guten Gedanken kluger Leute, so durch Erkenntniß derer Wissenschaften eine durchbringende Einsicht erlanget hätten, würden sich und andere nicht betriegen, und dennoch geschah es.

Die Wissenschaften heiterten den Verstand derer Menschen immer mehr und mehr auf. Man wurde klü er. Die Betrügereyen derer Pfaffen entdeckten sich durch ihre Unachtsamkeit selber. Die Ehrfurcht gegen dieses heilige Wesen nahm ab. Auf einmahl konnte es nicht untergehen. Alle Sachen erreichen nach der Einrichtung der Natur nach und nach ihr Ende. Eine höhere Macht unterdrückte sie. Jetzt wissen wir gar nichts mehr davon, und dennoch treten einige Antworten von einem Dractel an das Licht.

Dieses haben die gegenwärtigen Zeiten aufgerichtet. Ein vernünftiger Schluß aus dem Zusammenhang derer jetzigen Begebenheiten, ist die Göttin, welche denen Neugierigen auf ihre Fragen, die gehörige Antwort ertheilet. In dem Tempel des *Joxis ammonis* in Lybien, und zu *Dordona* in *Epiro* waren alle Aussprüche zweydeutig, gezwungen und öftters unvernünftig. Hier ist die Antwort natürlich, und nach denen Umständen eines jeden Staats, oder Einrichtung besonderer Personen. Das Innerste des Tempels bleibt allezeit offen. Dieß führt alle Stände an diesen Ort, um eine Antwort zu erhalten, daraus sie ihren Zustand so wohl als derer übrigen kennen lernen.



Der



Der Pabst hat einen doppelten Einfluß in die Welt. Seine Unterthanen erkennen ihn als einen strengen Herrn, durch dessen Wucher sie ganz ausgefogen werden. Deswegen schrien sie, da der vorige Pabst seine Reiche der Welt besahe, und dessen Einwohnern den Seegen ertheilte: Heiliger Vater, keinen Seegen, sondern Brod. Die Kirche erkennt ihn als ein anbetens-würdiges Haupt. Dieser Eindruck erweckt in ihnen eine Ehrfurcht, daß sie dessen Aussprüche mit einem blinden Eifer annimmt, und den Staub mit einer andächtigen Miene von seinen Füßen lecket. Weder die Größe seiner Heiligkeit, noch der allgemeine Lehr-Satz, daß er in seinen Handlungen auf keine Art irren könne, war vermögend das empfindliche von der menschlichen Schwachheit ganz und gar zu unterdrücken. Der Zusammenhang der gegenwärtigen Umstände, worein sich auch Sr. Heiligkeit mit verwickelt haben, schien ihm viel zu verwirrt. Er sahe wegen des Zukünftigen, daß er sich unmöglich auf seine Unbetrügligkeit verlassen könne. Er kam unter der Begleitung seiner Cardinäle zu dem Tempel, und wolte gerne einen Blick in das Zukünftige thun. Er fragte:

Meine Heiligkeit, Frankreich und Spanien haben den Plan gemacht, die Kräfte des Käyfers zu stürken. Sie brauchten offenbare Gewalt, ich verdeckte Schweinheiligkeit. Sardinien kam dazu. Ob es gleich dem Käyser wegen Savoyen den Eyd leistete. Ich kan den Schwur gültig und un-gültig machen. Die Macht des Oesterreichischen Hauses muß
A nie

niemahls zu stark werden, sonst leidet der Römische Hoff darunter. Noch gefährlicher, wenn man dasselbe zum Nachbar hat. Die Könige zu Neapel mussten sonst versprechen, niemahls die Kaiserliche Würde anzunehmen. Ich habe also nicht ohne Ursache die Spanier durch meinen Kirchen-Staat gelassen. Doch musste ich mich öffentlich stellen, als wenn es mir zuwider sey. Diß beweist die Antwort, die ich ihnen und den Kaiserlichen gab, da sie durchwolten, ich könnte es ihnen nicht erlauben, thäten sie es aber dennoch, so könnte ich es ihnen auch nicht wehren. Nichts geschieht umsonst, ich suche das Herzogthum Castro zu erhalten. Spanien hat es mir versprochen. Die Königin thut nicht zu viel. Man muß mit ihr zärtlich umgehen, sie wird sonst böse. Wird Spanien und die verbundenen Cronen glückliche Waffen behalten, oder werde ich wegen meiner Höflichkeit, wo sie unglücklich seyn sollten, etwas von dem Kaiserlichen Hoffe zu befürchten haben?

Das Drackel.

Dein ohnedem schwaches (a) *Patrimonium* kan leicht Schaden leiden, wenn der Adler die Raubvögel aus seinem Neste jagen wird.

Der Cardinal ALBERONI, dessen Denkwürdigkeiten die Nachwelt allezeit mit einem Lächeln lesen wird, eilte mit doppelten Schritten, wie seine Heiligkeit weg waren, in den Tempel, um zu wissen, wie sein künfftiges Schicksahl seyn möchte. Er sagte:

Spanien

(a) Das Land, welches dem Pabst gehört, und die Grängen in Italien von dem Toskanischen, Venetianischen und Neapel berührt, heißet sonst der Kirchen-Staat, es wird aber auch das *Patrimonium Petri* genannt, weil die Pabste vorgeben, es sey eine Donation, welche von einem Gottseligen Kaiser herkommen soll. Die berühmte Mathildis Georgii VII. gute Freundin, hat es durch ihre Vermächtniß verbessert.

Spanien haßt mich öffentlich, und dennoch sind wir unter der Hand gute Freunde. Ich habe es verlassen müssen, man jagte mich mit der größten *Grandezza* aus dem Lande. Doch die Gnade der Königin war mein Schutz-Engel. Mit *Genoa* war es abgeredet, mich nicht auszuliefern. Der Raths-Herr *Grimaldi* versteckte mich auf seinem Schloß. Die Königin erwies mir abwesend noch ihre Gnade. Der Papst und die zu meiner *Inquisition* gesetzten Cardinäle erkannten mir eine 4. Jährige Gefangenschaft zu, und zwar in einem von denen schlechtesten Clöstern, doch der Borspruch der Königin und meine Schmeicheln gegen Ihre Heiligkeit brachten den Arrest nur auf ein Jahr. Es wäre gar nichts daraus geworden, damit es aber einen Schein hatte, hieß ich 5. Monath ein Gefangener. Es ist wahr, ich habe die Spanier flug gemacht, deswegen lernte ich ihnen auch ihren stolzen Rücken vor mich zu beugen. Ich war unglücklich, und mußte das Ruder verlassen, dennoch habe ich diesem Reiche noch grosse Dienste gethan. Meine Würde steigt täglich. Die Waffen Spaniens sind iho so mächtig, daß ihnen Niemand Widerstand thun kan. Der neue König derer beyden Sicilien *Don Carlos* ist mir gewogen. Meine Herrschaft habe ich mäßigen gelernt, ob ich wohl es möglich machen könnte, an der Spanischen Monarchie das Ruder wieder zu führen.

Das Drackel.

Wenn die Spanier mit Vergessenheit, wie dort die zu Sodom mit Blindheit könten geschlagen werden; So möchte es wiewohl schwerlich geschehen.

Die Huren zu Rom, welche von Ihre Heiligkeit besondere Freyheiten genießen, ungeköhrt ein Stücke Brod zu verdienen, davor sie aber auch grosse Schatzungen in die Apostolische

liche Cammer lieffern müssen, lieffen ohne Verzug hinter dem Cardinal *Alberoni* her, und wolten, wenn er seine Antwort würde erhalten haben, ihr bekümmertes Herz auch ausschütten. Sie thaten es, und eine von ihnen fragte mit stehenden Worten:

Wir barmherzige Schwestern haben bisher in Friede und Ruhe, unsere Schatzungen, Lebens Unterhalt, und noch etwas darüber verdienen können. Der verdrießliche Krieg thut uns grossen Schaden. Mancher aus der Lombardey und andern Dertern, muß die Spahierfarth zu uns iho einstellen. Die allgemeine Uneinigheit hat einen Einfluß in alle Staaten. Der Handel und Wandel leidet Schaden. Zu unserm Unglück hat die Apostolische Cammer unsere Schatzungen vermehret. Es ist unmöglich, daß wir bestehen können. Wir fürchten ein allgemeines *Panquerout* unter uns, wenn nicht bessere Zeiten kommen solten. Was fangen wir doch an?

Das Drackel.

Thut denen Geistlichen nicht so viel umsonst; So könnet ihr eure Schatzungen abgeben.

Der Cardinal *COSCIA*, ein Mann, welchem die gute Ehelichkeit des vorigen Pabsts und sein verschlagenes Weien desto mehr erhaben, damit unter einer andern Regierung, wenn man zu Verstande kommen würde, sein Fall desto grösser sey, bath sich bey Sr. Heiligkeit aus, unter einer Wache von der Engels-Burg, wo er iho zwischen denen Mauern seine Hoffstat hält, diesen Prophezeiyungs-Tempel zu besuchen, ob sein beklemtes Herz einige Linderung empfinden möchte. Das viele Examiniren, und die lange Befangenswaffe, hatten ihn ganz steiff gemacht. Man mußte ihn bis auf den Platz hyntragen, wo er seine Beichte thun konte. Er redete mit halb gedrochner Stimme:

Das

Das Verhängniß hat mich, wie die meisten berühmten Cardinäle, aus dem Staube zum Purpur erhoben. Meine Eltern ließen mich gut Schreiben und Rechnen lernen. Das Letztere habe ich bey meiner Regierung an dem Römischen Hofe so gut in Ausübung gebracht, daß nach Sr. Heiligkeit Tode in der Apostolischen Cammer wenig oder nichts gefunden wurde. In dem Kloster lernte man mir täglich, wie ich durch List und Ungerechtigkeit im kurhen ein Prälate werden konnte. Von Benevent kam ich nach Benedig, allwo zwey berühmte Geld-Necker, welche das Volk vortreflich zu betrügen wußten, von mir noch immer mehr lerneten. Ich gewann dadurch eine große Summe Geldes. Dieß aber war zu größern Ehren zu steigen nicht genug. Ich erlernte die Rechts-Gelahrtheit und wurde ein Beschützer der Schelm und Diebe. Hiedurch wurde ich bekannt. Man machte mich zu einem Prälaten, und ich erwarb mir in kurzer Zeit den Cardinals Huth. *Benedictus* der XIII. war von größserer Gottesfurcht als Einsehen. Dieses gab mir, nachdem ich sein völliges Vertrauen hatte, das Ruoder in die Hand. Der Geiz und Hochmuth waren meine Führer. Ich habe in kurzer Zeit die wichtigsten Güther auf dem Lande, und die größten Summen in *Banco* gehabt. Das Volk seuffzete. Ich war unerbittlich. Meine Hochachtung, die mir andere erwiesen, übertraff die, so man Sr. Heiligkeit bezeugte. Alles gieng durch meine Hand. Ich war zu unvorsichtig, und sahe mehr auf das Gegenwärtige, als auf das Zukünftige. Sr. Heiligkeit starb zu bald. Die allzu genaue Untersuchung und der Haß dreyer Cardinäle brachte mich als einen Gefangenen ins Kloster, und nun in die Engels-Burg. Ich habe gezahlt und muß noch immer zahlen. Ich möchte gerne wissen, ob die Stunde meiner Erlösung nahe wäre, und wenn ich werde wieder im Cardinals *Collegio* Sitz und Stimme kriegen?

Das Drackel.

Wenn *Benedictus* der XIII. wieder aufstehen, und das gedruckte Volk den Haß und deine Ungerechtigkeit vergessen haben wird.

Der Cardinal FLEURY, dessen Neigungen mehr zur Ruhe und nach dem Himmel, als nach eitler Ehre gerichtet sind, kam mit einer andächtigen Miene in das Innerste des Tempels. Die Regierungs-Geschäfte, die Ehre, der Ruhm, den er dabey erwerben kan, hatten seinen Geist ganz umgegossen. Die Würde forderte die Größe seiner Ehre. Er wolte wissen, was die Nachkommen von seiner Asche reden würden. Darum forschte er:

Ich habe als Bischoff von *Frejus* nicht geglaubt, diesen Gipfel der Hohheit, welchen ich jeho besitze, zu bestiegen. Meine Bemühungen sind redlicher als meiner Vorfahren. Frankreich war entkräftet. Die Schatz-Kammer erschöpft. Ich sorgte vor dessen Aufnehmen. Durch meine Vorsorge hat es jho den Nachdruck. Es ist wahr, ich halte den Frieden einem Reiche, dessen Frevel nicht überflüssig seyn darf, mehr zuträglich, als unzeitige Zänckereyen. So lange als es möglich war, mußte die Ruhe dauern, ohngeachtet meine Krieg-begierigen Helden öffentlich sagten: „Wir Frankosen sind ganz verachtet. Unsere Nachbarn machen Verträge und Bündnisse ohne uns. Frankreich ist ganz dasjenige nicht mehr, was es zu denen Zeiten *Ludewig* des XIV. gewesen.“ Nun habe ich ihnen etwas zu thun gegeben. Ihre Waffen sind Siegreich. Und der Hahn soll noch wohl im Fluge den Adler übertreffen. Ich selbst bezogte öffentlich, weil *Ihro* Majestät an Rhein zu Felde gehen wolte, ich würde ihnen mit dem Schwerte des Königen von Orleans, und des *Mazarini* folgen. Mein Ansehen

sehen ist groß. Das *Parlament* muß sich vor mir fürchten. Ich halte das *Parlaments-Haus* vor eine Schule, und die Herren vor meine Schüler, welche ich *relegire*, wo sie mir nicht gehorsam sind. Mein Ruhm ist ja fast so groß, als des *Mazarin* und *Richelieu*. Was fehlet mir noch?

Das Drackel.

Du hängest zu sehr an dem *Pater noster*, und bist doch zu furchtsam.

Ihro Majestät der Römische Käyser, an dessen Hoff der Ruff von diesem Tempel gekommen, faßte auch den Entschluß eine Wallfarth dahin zu thun, und bey denen verwirrten Umständen ein Wort des Trostes zu hören. Sie gieng mit verdrüßlicher Gesichts-Stellung fort. Doch eine Anzahl Reiter hemmten ihren Weg in etwas. Die Falken mußten erst kommen, und diesen Vögeln, welche vielleicht einen unglücklichen Flug hatten, einen andern Weg weisen. Dieses dauerte einige Stunden, alsdenn nahete sie sich dem Tempel, und fragte:

Der Anfang meiner Regierung reizte mich schon, das Schwerdt aus der Scheide zu ziehen. Spanien empfan- de bey seiner Hartnäckigkeit so wie das ungerichte Franckreich die Stärke meiner Waffen. Die Käyserliche Crone ruffte mich nach Deutschland, und die ohngefehre Prophezehung, daß mir bey der Erdnung zu Franckfurth *Caroli M.* Schwerdt aus der Scheide fiel, daß meine Regierung würde angefeindet werden, ist offtmahls in Erfüllung gebracht worden. So groß meine Gerechtigkeit gegen alle Staaten ist, so unverschämt rufft der Feind dennoch in meinen Gränken. Sardinien ist mit der größten Untreue undanckbar, Spanien tückisch, und Franckreich verwoygen. Ich habe den *Don Carlos* in Italien gelassen, nun nimmt mir Spanien Neapel und Sicilien weg. Franckreich
und

und Holland wissen meine Gefälligkeit. Das Letztere verläßt mich, ohngeachtet ich ihnen zu Gefallen die *Compagnie zu Ostende* niedergeleget habe, und das Haus *Bourbon* nimmt mir mit den *Savoyarden* die herrliche *Lombardey* weg. Die Fürsten des Römischen Reichs verlassen die Gränzen ihres alten Gehorsams. Der Rhein demüthiget sich schon an der einen Seite seiner Ufern unter das Französische Joch. Die Hülfe meiner *Generals* haben mir in *Welschland* das schönste Volk aufgeopfert. Die Weisheit muß sich von denen Kindern rechtfertigen lassen. *Don Carlos* brüstet sich als König beyder *Sicilien*. Das einzige *Mantua* ist noch der Ort, wo der Römische Adler seine Flügel ausbreiten kan. Woher kömmt mir alle das Unglück.

Das Orackel.

Du trauest deinen Rätthen zu viel.

Raum hatte *Ibro* Kaysersl. Majest. den Tempel verlassen, so kam der Prinz *Rajokly*. Der unverhoffte Anblick des Römischen Kaysers machte ihn ganz bestürzt. Er eilte und die Verwirrung, welche ihn auf einmahl ganz außer sich gesetzt hatte, hemmte seinen eifertigen Gang. Doch er erhobte sich, und trat ganz beschämt in den Tempel. Die heimliche Entfernung von dem Kayserslichen Hoff jagte ihm diese Schamröthe ab. Er kam wieder zu sich selber, und sagte:

Die herrschsüchtige Begierde meines Vaters hat mein Schickal vor andern Prinzen merckwürdig gemacht, und meine Gränzen der Freyheit auf das engste eingeschränckt. Die Hoffnung ist die einzige Stütze der menschlichen Zufriedenheit, und wie ofte bricht sie nicht. Mein Vater suchte die Hobeit und sie. Sein Unglücks-Stern trieb ihn aus *Ungarn* nach *Frankreich*, den allgemeinen Aufenthalt unglückseliger Prinzen, und von dar zu dem Schwarm derer *Muselmänner*.

Der

Der Trieb zu steigen, flammt mich an in seine Zuschaffen zu treten. Wien, das verdrüßliche Wien, wo ich mehr ein Gefangener als ein Prinz war, welchen die Natur frey geböhren hatte, diente mir zu einem in etwas erweiterten Kerker. Eine solche Lebens-Art ist vor hohe Geister viel zu unerträglich. Ich habe es verlassen ohne jemanden meinen Vorsatz zu offenbahren. Italien schien mir am bequemsten zu meinem Aufenthalte, weil die Feindlichen Waffen derer vereinigten Cronen so guten Fortgang in den Käyserlichen Landen hatten. Ich besuchte erst Venedig. Der Abgesandte des Französischen Hofes nahm mich mit besonderm Vergnügen auf. Zu Rom ergözte ich mich, und nahm eines Käyserl. Officiers Gemahlin mit mir nach Neapolis. Hier trate ich in Spanische Dienste, und fechte so tapffer als ich kan wieder das Haus Oesterreich. Spanien schmeichelt mir ungemein. Wird dieß der Weg zu meinem Glücke seyn oder nicht?

Das Drackel.

Die Spanier setzen dir ihre *nationalisirte* Brille auf die Nase, und wenn du lange genug nach deiner Soheit gekuckt hast, wirst du doch aus Ver zweiffelung noch in den Mond (*) reisen müssen.

Der Tempel erhielt unverhofft die größte Ehre von der Welt. Eine Käyserin und 4. große Königinnen, welche die jetzigen Zeiten berühmt machen, und durch deren Hand Europa zittert, kamen mit dem prächtigsten Gefolge. Obgleich in diesem Theil der Welt der Krieg vollkommen ist; So entdeckte sich nicht das geringste von einer Leidenschaft, die man sonst schwerlich verbergen kan. Doch wurde die Königin von Spanien etwas unruhig. Sie war zweiffelhaft, ob sie

B

den

(*) Türczey.

den Rang der Kaiserin von Rußland lassen sollte oder nicht. Die Höflichkeit behielt die Oberhand. Sie trat zurück, und die Selbst- Beherrscherin des Rußischen Reiches gieng in das Innerste des Tempels, und redete also die Göttin an:

Die Vorsicht hat nicht umsonst die äuffersten Gränzen des rauhen Nordens mit so viel Güte wie andere Länder angesehen. Der Nord- Pohl ist unumgänglich nöthig zur richtigen Bewegung der Erd- Kugel, und der Einfluß den Rußland jezo in andere Staaten hat, kan der Zusammenhang gegenwärtiger Reiche nicht entbehren. Das unruhige Pohlen würde durch die innerliche Zerrüttung seinen Untergang gefunden haben, wo nicht meine Vorsorge dessen Wohlfahrt wieder hergestellt hätte. Meine Nachbarn müssen mich ehren und fürchten. Ich erhalte die Ruhe in Norden, und wil sie an andern Orten wieder herstellen. Franckreich spricht dem Hause Oesterreich jezo Hohn, doch diese stolzen Philister sollen bald Vorthail und Glück verlieren. Obgleich Holland auf eine hönische Weise die geschlossene Tractaten vergisset. Meine Macht und der Wachsthum meiner Kräfte erweckt zwar bey vielen Verdruß. Ich bemühe mich sie aufs höchste zu setzen. Ich helffe denen Bedrängten, und hemme den Vorwitz derer listigen Conqueter- Macher. Sollte mir wohl ein Eingriff von andern die darüber scheel werden Mittel und Absicht verhindern?

Das Drackel.

Fürchte dich nicht. Dein Ministerium ist gut. Du wirst noch der Polar- Stern werden, um welchen die übrigen mit Ehrfurcht herum gehen müssen.

Nun war es der Königin von Spanien nicht möglich länger zu warten. Sie glaubte ohnedem sich schon viel vergeben zu haben. Deswegen gieng sie mit desto langsamern Schritt.

Schritten, damit Welschlands Lücke, und der Spanier hochtrabendes Wesen vorstellen möchte. Sie grüßte keine von denen Königinnen als die von Franckreich, doch mit einer Miene, welche mehr Ehrfurcht als Liebe verlangte, und so nähete sie sich der Göttin mit dieser Anrede.

Spanien und alle andere Länder, die unter meinen Scepter gehören, sind glücklich, daß ich sie beherrsche. Ich und der Cardinal *Alberoni* haben diesem Reiche seine Hoheit und Macht gegeben, wodurch es andere gegen sich zur billigen Hochachtung bringet. Wie groß war nicht der Verfall, da ich meine Regierung antrat. Und wie vortreflich stieg nicht das Ansehen, da ich und der Cardinal das Scepter in einer Hand hatten. Dem Pabst thue ich alles zu Gefallen. Ich vermehre das Ansehen der Heil. *Inquisition*, und verbanne die Ketzer. So muß er alles eingehen, was ich von ihm verlange. Meine Unterthanen mache ich krafftlos, darum müssen sie mir schlechtdings gehorsam seyn. Ich schlicke Tractaten, nicht mit dem Vorsatz sie zu halten, sondern mich unter der Zeit in Verfassung zu setzen, damit ich sie ohnverhofft überfallen und ihnen Land und Städte wegnehmen kan. Meine Prinzen mache ich zu Königen und cröne sie mit Hoheit. *Don Carlos* wird durch meine Macht bey der Nachwelt bekannt. *Don Philipp* soll unverzüglich mit der Portugiesischen Crone belehnet werden, wenn meine Waffen in diesem Reiche glücklich sind. Den *Don Ludwig* habe ich in seiner Kindheit zum Erg-Bischoff von *Toledo* gemacht, sobald er seine Jugend wird erreicht haben, soll er Cardinal und alsdenn Pabst werden. Deutschland zittert vor meiner Macht. Italien beugt schon seinen Rücken, und küßet das Scepter des *Don Carlos* mit Ehrfurcht. Die Niederlande sollen, ehe sie es meinen, sich wieder zu meinen Füßen werffen müssen. Und so ist ja die Königin von Spanien das mächtigste Haupt in allen vier Theilen der Welt. Kan meine Hoheit

wohl grösser seyn, oder habe ich Ursache zu befürchten, sie werde verringert werden.

Das Drackel.

Süte dich vor dem Schicksahl der Weltberühmten
Jesebel.

Die Königin von Frankreich, deren angebohrne Leutseligkeit und großmüthige Miene sie bey allen beliebt macht, kam zugleich mit der Königin von Pohlen an den Tempel. Die Letztere verdoppelte ihre Schritte, und gieng ungesäumt in denselben. Die Königin von Portugal kam darzu. Beyde machten einander ein Staats-Compliment, die Königin von Frankreich sagte vor sich. Ich bleibe doch eine grosse Königin in Frankreich, ob ich die Erste oder die Letzte bey der Göttin bin. Die Königin von Pohlen trug ihr Anliegen in Oesterreichischer Sprache vor.

Der Himmel hat das Sächsische und Kaiserliche Geblüt nicht umsonst so schön verbunden. Kein Hauf ist geschickter über das Königreich Pohlen zu herrschen als Sachsen. Es ist begütert. Großmüth und Freygebigkeit sind ihm angebohren. Keines von diesen kan ein König in diesem Reiche entbehren. Doch die Leidenschaften dieser Völcker sind zu verwirrt. Die hefftige Begierde nach vielem Gelde macht sie unbeständig, und das allzugrosse Vorurtheil von ihrer Freyheit macht sie untreu und verwegen. Ich bemühe mich durch die gewöhnlichsten Wege die Liebe dieses Volcks zu gewinnen. Die Mittel so ich brauche, haben bey vielen ihre Würckung gethan. Dieß kömmt mir in Ansehung Sachsens etwa frembde vor. Dort herrsche ich mit unumschränkter Gewalt, und hier muß ich
als

als Königin, die keinen Augenblick vorbey läffet großmüthig und freygebig zu seyn, gegen eine übermüthige Freyheit, die zum öfftern mit einer Polnischen Unhöflichkeit verbunden ist, die größte Gnade bezeigen. Und dennoch hält es so schwer, daß sie zu vereynigen sind. Werde ich wohl mit viel Vergnügen als Königin von Pohlen zu Warschau meine Hoff-Statt halten können.

Das Orackel.

Bete fleißig, daß der Römische Käyser glücklich ist, und lange lebet.

Frankreich hat etwas besonders, daß es bey allem Verdruß dennoch freundlich seyn kan. Die Gemahlin des allerchristlichsten Königes begegnete der Königin von Pohlen mit einer höflichen Mine, da sie von der Göttin kam. Sie gieng mit zweifelhaften Gedanken in den Tempel, und erwartete eine Antwort, welche sie wünschte, nachdem sie also ihr Bekännntniß gethan.

Niemand hätte geglaubt, daß des unglückseligen Königes STANISLAI Tochter würde eine Königin von Frankreich werden. Die Schwankungen sind wunderbar. Der Erb-Prinz von Baden Baden verlangte mich zu seiner Gemahlin. Die Tractaten waren bis zur Unterschrift zu Stande. Der Geist der alten Margaräta unterbrach sie. 100000. Rthl. solten mein Heyraths-Gut seyn. Und weil dieses nach den damaligen Umständen nicht war, so verwandelte sich ihre Liebe in eine Kalt Sinnigkeit zu meinem größten Glück. Ich wurde die Gemahlin eines grossen Königes. Nichts fehlt mir, als das Vergnügen meinen Vater als König auf dem Polnischen Throne zu sehen. Ganz Frankreich bemühet sich

darum. Die redlichen Pohlen haben sich mehr als zu treu bewiesen. Sie verlassen ihre Güther. Sie *prozeßiren*, und dennoch hält eine andere Macht die Mittel auf, den Endzweck zu erreichen. Die Sache ist verwickelt und zu weitläufig. Könnte man nicht einen kürzern Weg fassen?

Das Drackel!

Wenn der Graff Soymb nicht auf dem Königstein fässe, möchte er aus schuldiger Danckbarkeit wohl das möglichste thun.

Unverhofft entstand ein Lermen. Eine Menge von jungen Leuten, denen viele Jagd-Hunde folgten, kamen in vollem Jagen auf den Tempel zu. Die Königin von Portugall war im Begriff sich der Göttin zu nahen, dieser Schwarm aber, der noch mit vollem Halse nichts als Jagd-Worte schrie, verhinderte sie daran. Es war DON CARLOS mit seinem Gefolge. Er war im Begriff auf der Reise zu dem Tempel gewesen. Und weil in dieser Gegend viel Staar sich aufhielten, dieser junge königliche Herr aber gerne mit den Vögeln spielt, und sich daran ergötzt, hatte er seine ganze Jäger-Gesellschaft mit auf den Weg genommen. Unterwegens begegnete ihm ein Courier, den die Königin von Spanien an den Cardinal Alberoni nach Ravenna schickte mit einem Plan, wie sie das höchste Oberhaupt von Europa werden wolte. Von diesem erfuhr er, daß seine Hochgeehrte Frau Mutter in dem Tempel gewesen, wohin er eilte. Er jagte also in vollem Rennen um sich seiner Mama mit einer großmüthigen Gesichts-Stellung als König der beyden Sicilien vorzustellen. Er sah und hörte nicht vor allzugroßer Freude, sondern rennte vor der Königin von Portugall vorbei, stieg vom Pferde, und weil er so nach dem

dem Tempel eilte, verwickelte er sich mit den Spornen, und Er beyder Sicilien und derer Berge *Vesuvius* und *Aetna* Majestät fiel auf die Nase. Die Jagd-Pagen lieffen gleich hinzu, hoben ihn auf, und weil Ihro Majestät so erschrocken waren, beteten und zitterten, mußten sie ihn bis in das Innerste des Tempels führen. Dieses junge Herrschen betete sein Sprüchelchen mit gefalteten Händen.

Große Göttin. Ich DON CARLOS, der unüberwindlichen Königin von Spanien *Infans*. Herzog von Parma und Piacenza. Der beyden Sicilien mit große Liebe des Volcks erwehlet und mit einer Crone die zwey und eine halbe Million Rthl. am Werth ist, gekrönter König, nahe mich mit der größten Ehrfurcht an diese Stelle. Meine Hochgeehrte Frau Mutter hat alle gehörige Sorgfalt vor mich als ihr liebes Kind getragen. Durch ihr Macht-Wort habe ich festen Fuß in Welt und Land erhalten. Ihre Klugheit hat mich zu einem grossen Könige gemacht, und ihre auffvordentliche Liebe versichert mich in allen Zuschriften, daß ich noch mehr werden soll. Die wichtigste Besitzungen dieser Reiche, welche sich mir nicht unterwerffen wolten, habe ich sehen einnehmen. Ich bin aber auch im Anfange über das Brüllen des groben Geschüzes sehr erschrocken. Die Luft in Neapel ist mir nicht gar zu wohl bekommen. Ich bin über und über ausgeschlagen gewesen. Meine Völcker beweisen überall ihre Tapfferkeit. Der Pabst erkennet mich als einen König. Er muß es auch thun. Nun habe ich meinen General vor Mantua geschickt, ich werde ihm folgen, sobald die Jagd-Zeit wird ein bißgen vorbei seyn, damit dieser einziige Pl.ß, den der Römische Käyser in Italien noch hat, bald erobert werden möge, wil ich selber mit davor gehen. Ich habe gute Hoffnung, daß wir es einnehmen werden, obgleich der König von Sardinien über meine Hobeit neidisch wird, und weder Geschüß noch Troupen darzu geben will. Der Cardinal

nal *Alberoni* soll mein *Premier-Minister* werden. Ich liebe ihn wie meinen Vater. Er hat Einsicht und Wissenschaft, könnte ich es wohl besser wünschen. Wie soll ich mich aber bey meinem überhäuftten Glücke verhalten.

Das Drackel.

Süte dich, daß du den Scepter nicht mit denen Spiel-Sachen verwechselst, und nimm zu so wie an Jahren also auch an Verstande.

Die Königin von Portugall, welche die brausende Jugend des *Don Carlos* ganz erschreckt hatte, kam wieder zu sich selber, da er den Tempel verließ. Das kaiserliche Geblüte war in solche Wallung kommen, daß die Ober-Hoffmeisterin *Ihro Majestät* ein niederschlagendes Pulver geben mußte. Darauf giengen sie in den Tempel und sagten.

Die herrschsüchtige Königin von Spanien vergift Verträge, Mariagen, ja sich selbst aus Hochmuth. Ihre Begierden sind unerfälich. Ihre Falschheit unbeschreiblich, und ihre Lebens-Art mehr als zu aufmercksam. Die Prinzen erster Ehe wil sie verstoffen, und die andern in Himmel erhaben wissen. Es ist billig, daß ich des Prinzen von *Asturien*, als meines Schwieger-Sohns Interesse beobachte. Dieß kan die hochmüthige Frau nicht vertragen. Sie beleidigte das Vöcker-Recht, und nahm die Bedienten meines Gesandten gefangen, um den Frieden zu brechen. Sie und ihr *Ministerium*, welches aus einem *Secrezair* und ein paar dick gemästeten Pfaffen bestehet, haben den Schluß gefast, alle dem Spanischen Reiche entriffene Länder wieder an die Crone zu bringen. Darunter ist auch Portugall. Es soll einen Schein des Rechts haben. Sie zehlt ihr Geschlecht-Register von der *Rahab* zu *Jericho*, und macht doch Anforderung an mein Reich. Ich habe schon alle
Hei-

Heiligen lassen aufsetzen, und neue *Pater noster* austheilen, damit unsere Waffen, welche jeho in Engelland geschmiedet werden, und mit welchen wir die Spanier bezwingen wollen, mögen gesegnet seyn. Solte diese entstandene Unruhe nicht bald beygelegt werden, damit meine Gemächlichkeit und der Handel nicht so viel Verdruß zu befürchten hätten.

Das Drackel.

Es schadet nicht. Dein Volk wird dadurch auf eine Zeit denen Wollüsten entzogen, dein Schatz gerührt, daß er nicht modert, und du kömmt in die Anzahl derer Frauen, die jezo in Europa Krieg führen.

Der Herzog von RIPPERDA, welchen der König von Spanien aus einem Holländischen Kauffmann zu Sr. Durchl. gemacht hatte, kam gang verfallen in dem Gefolge vieler Schwarzen und eines Camels zu dem Tempel. Er wurde wieder belebt, durch den Anblick so vieler vernünftiger Europäer, die aus allen Theilen dieses Reichs hieher kamen. Unverhofft erblickte er den König von Spanien *Philippum V.* mit dem Zunahmen, der Weise, den er sich durch seine wohlgeführte Regierung erworben. Er erschrock, lieff in den Tempel und sagte:

Die Hoffnung, welche viele von meinem Stande haben, aus einem Kauffmann ein Fürst zu werden, ist bey mir erfüllet worden. Jene verlassen sich auf ihr Geld, mir hat es Einsicht, Betrug, Verschlagenheit, und denen Einfältigen ein bißgen Wind vorzumachen, zuwege gebracht. Die Holländer sind sonst plumb, hochmüthig und grob. Die Herren General-Staaten aber bemerkten an mir, als ihrem Landesmann, daß ich diese Fehler, welche uuserer Nation natürlich eigen sind, verbesserte.

besserte. Sie machten mich deswegen zum Abgesandten am Spanischen Hofe. Ich fand hier eine Einrichtung, welche die Einfalt, so der Spanische Hochmuth gebühet, zur Urheberin hatte. Nichts war mir als einen Holländer, die alles gezwungene Wesen beyseite setzte, und natürlich, menschlich und säuisch Leben lächerlicher, als die *Grandes* mit ihrer Stellung. Sie stunden wie unbelebte Säulen, und wenn sie ja ein Wort reden mußten, zwungen sie sich nichts weiter an ihrem phantastischen Körper zu bewegen, als die Ober- und Unter-Lippen. Sie suchten ihren Königen gleich zu werden, und weil *Philippus IV.* allezeit so eine Stellung an sich gehabt, wolten sie nicht in dem geringsten davon abgehen. Der König bothe mir seine Dienste an, da ich ihm einen Plan zur Verbesserung seines Landes überreicht hatte. Ich nahm es an, wurde Catholisch. Denen Holländern kömmt es nicht schwer an bald diese bald jene Götter anzubeten. Die Königin konte mich so gut als den *Alberoni* leiden. Deswegen wurde ich *Premier-Minister* und *Herzog*. Die Verbesserung derer Spanischen Länder, wodurch, wenn es mit denen angelegten *Fabriquen* zu Stande kommen wäre, machten mich bey Holland und Engelland verhasst. Denen sauertöpfischen *Grandes* hatte ich lernen *Complimente* machen. Sie entdeckten aus Nachgter meine Anschläge. Kurz, ich kam in Ungnade. Ich war ein *Herzog* ohne Land, ein *Premier-Minister* ohne Hoff, ein *Favorit* einer grossen Königin ohne Gnade. Denen Holländern verhasst, denen Spaniern ein Teuffel, und andern ein Spott. Europa war mir gram. Ich gieng aus dem Gefängniß nach *Africa*. Ich ward ein Mohr an Sitten, Glauben und Gebehrden, und zugleich ein Abscheu der Christenheit. Das Glück hat mich verlassen, die Furcht vor dem Feg-Feuer, oder auf gut moranisch hinter das Paradies zu kommen, plagt mich. Was soll ich thun, soll ich wieder umsatteln, oder ein schwarzer Bruder bleiben?

Das

Das Drackel.

Die Hölle wartet auf dich, du magst bey denen
Schwarzen oder Weissen, als ein Schelm
sterben.

PHILIPPUS der V. ein edler Zweig des vortreflichen
Hauses *Bourbon* kam in einer Spanischen Bewegung auf den
Tempel zu. An dem linken Arm hing ein *Pater noster*, und in
der rechten hielt er einen Heiligen. Mit diesem Puz trat
er an die Stelle, wo er sein Herz ausschütten wolte, und sprach:

Durch mein Glück, und durch die Waffen meines Vetter's,
welcher den Cardinal *Portocarrero* bestach, mich in einem andern
Testamente zum Erben von Spanien zu machen, besitze ich mei-
ne Hohheit und den Ruhm, daß ich ein grosser König heisse. Ich
empfand gleich bey dem Antritt meiner Regierung, daß das
Cabinet vor mich zu verdrüsslich, und der Degen zu gefährlich
sey. Destwegen habe ich mich mehr dem Nahmen nach ein Kö-
nig zu seyn beflissen, als in der That. Wenn ein König nur
dann und wann dem Rath beywohnet, damit es einmahl des
Jahres in öffentlicher Zeitung von andern kan gelesen werden,
so ist es wohl schon genng. Dieß thate ich bey meiner ersten
Gemahlin. Die jetzige Königin überhebet mich nun auch dieser
Mühe. Sie besorgt alle Staats-Geschäfte. Darum heist es
auch nicht mehr der König, sondern die Königin von Spanien
macht Frieden, schliest Tractaten, oder bekriegeret andere Mäch-
ten. Die Pfaffen sind meine Gesellschaft, doch keine Jesuiten,
die kommen mir zu spitzfindig vor. Zehen Jahr sind verflös-
sen, daß ich meine Regierung niederlegte. Weil ich aber be-
fürchtete, Europa würde ohne mich nicht bestehen können, nahm
ich den Scepter wieder in die Hand, doch meiner Gemahlin
überlasse ich denselben zu führen, und befriedige mich mit an-
dern Sachen, die nicht von solcher Wichtigkeit sind. Das ge-
genwär-

genwärtige Krieges-Feuer hat mich aus meinem Regierungs-Schlaffe wieder ermuntert. Ich sehe die wunderliche Verwirrung, den grossen Wachsthum von denen Siegreichen Waffen meiner Gemahlin. Und weil alle Könige jezo spielen, so bin ich in Furcht, man werde den König von Spanien sehr vermissen. Kan ich bey meiner Ruhe bleiben oder nicht?

Das Drackel.

Gräme dich nicht. Europa kan dich als einen Ja-
Serrn, und deine weisen Anschläge ganz wohl
entbehren.

Der Prinz EUGENIUS von Savoyen, dessen Helden-Arm die verschwisterten Reiche, die Pforte und Frankreich mehr als einmahl gedemüthiget, dessen Tapfferkeit nicht genug zu rühmen, und deren Ruhm nicht genug zu erhöhen ist, kam mit einem Gefolge derer bravesten *Officers* zu dem Tempel, weil die Franzosen wegen Mangel der *Cavallerie* und ansteckenden Seuchen denen kaiserlichen alle Gelegenheit zu einer *Bataille* benehmen, und in ihren Löchern stecken bleiben. Philipp von Spanien erschrack sehr hefftig, da er so unverhofft eine Menge von Kriegs-Leuten sahe, und von der Antwort des Drackels ganz mißvergnügt war, daß er alle Spanische *Grandezza* ver-gaß, und mit Französischen Schritten davon eilte. Eugen lä-
chelte, trat in den Tempel, und redete die Göttin also an:

Das übermüthige Frankreich, welches die Redlichkeit auf den Lippen führet, und alle Staaten, wo es in seinem Vermögen ist, zu hintergehen sucht, stöhret mein graues Alter, so *Scambols* Reich bisher in Ruhe gelassen hat. Deutschland und die ang-ängenden Länder genossen durch ihre Vorsicht den Frieden. Frankreich streut seinen Gift unter dem Vorwand einer Bil-
ligkeit aus. In Pohlen streiten die *Louis d'Ors*. In Italien die
die

die *Petit-Maitres*, und am Rhein der großsprecherische Haufen. Kein Theil beobachtet die Regeln eines Kriegsmannes. Sondern an allen 3. Orten verwandelt sich der Soldat in Räuber und Mordbrenner. Die kaiserlichen Waffen führt die Unschuld, die vereinigten aber Betrug, Meineyd und ein verstelltes Wesen. Die Fürsten des Reichs sind theils aus Verdruß, theils aus Geiz, bald Französisch gesinnt, bald aus Furcht zweiffelhaft. Ihr zauderndes Wesen hat denen Franzosen Raum zur Bosheit gegeben, und meine *Armée* wieder Willen so lange in die Zelter gesteckt. Norden muß ihnen zur Schande ihre Völker so viel 100. Meilen an Rhein schicken, und dieses Volk, dem Muth und Standhaftigkeit aus den Augen leuchtet, sind williger ihr Leben vor die Wohlfarth eines fremden Reichs, als die eingebornen Bayer und Pfalzer aufzuopfern. Die Grausamkeit derer Franzosen, und der betrübte Zustand des Reichs fordern eine Haupt-Schlacht, werden die kaiserlichen Waffen dießmahl glücklich seyn oder nicht?

Das Drackel.

Die jungen Französischen Marschälle kommen nicht an den Ruhm ihrer Väter. Du wirst sie schlagen, wie man einen tollen Hund erschlägt.

Die muntern Hussaren, welche nicht wußten, wo der Prinz *Eugen* so unverhofft hingekommen, und glaubten, er sey etwa zu *recognosciren* ausgeritten, verfolgten ihn ungesäumt, denn sie wolten einen Theil seiner Bedeckung ausmachen. Sie trafen ihn, wie er schon aus dem Tempel wieder zurücke kam. Und weil sie auch gerne was neues wissen wolten, bathen sie *Er. Durchl.* um Erlaubniß, aus Begierde zukünftiger Beute, auch eine andächtige Stellung zu machen. Einer davon lieff so hurtig in den Tempel, als wenn er einem Französischen *Officier* seine

seine *Bagage* abjagen wolte, bis er auf den Frage-Platz kam. Da blieb er stehen. Hielt den Kopf in die Höhe, und brachte Folgendes mit gräßlichem Geschrey vor.

Wir Kaysersliche Hussaren, ein Volk, so die Natur, denen andern das übrige zu nehmen, hervor gebracht hat, haben unser möglichstes bisher am Rhein gethan. Das vorige Jahr hat uns unsere weite Hosens mit Französischem Gelde gefüllet. Wir wurden auf einmahl den Franzmännern verhaßt. Sie kamen wie niedliche Narrchen mit Bändern gepußt. Unsere Tracht, Kleidung, Sebel und das flüchtige Wesen unserer Pferde machte ihnen so ein Schrecken, daß sie uns nur *diabes incarnes* eingefleischte Teuffel hießen. Sonderlich erschrecken ihre Frauen Gemahlinnen über uns, weil wir eine und die andere mit Kutsch und Pferde in unser Reich nahmen. Die Franzgen lebten fröhlich auf Kayserslichem Grund und Boden, und wir thaten uns wieder was zu gute auf der Herren ihrer *Bagage*. Wir sind nicht eckel. Pferde, Weiber, Kleider, Wäsche, und alles, was man zu Gelde machen kan, nahmen wir weg. Diese Kleinigkeiten haben sich doch so zusammen gesamlet, daß wir eine Million nach Hermanskadt haben als einen Noth-Pfenning übermachen können. Weil uns nun diese *Campagne*, welche man auch nach unserm Nahmen also genennet hat, so viel eingebracht, und wir uns auch ganz wohl darbey befinden, *Eugenius* aber eine *Bataille* liefern will; So sähen wir gerne, daß es noch länger dauern möchte.

Das Drackel.

Die Französischen *Officierer* haben nicht gar zu viel mehr. *Eugenius* wil euch nach *Paris* führen, wo ihr mit weniger Gefahr desto, bessere Beute machen, könnet.

Der

Der Churfürst von Bayern, dessen Unterhandlung mit dem Französischen Hofe ihn bisher wegen der Gewißheit derer Vortheile, so ihm Frankreich versprochen, keine Zeit übrig gehabt, diese Reise anzutreten, kam nunmehr mit seiner ganzen Hoffkatt, welche alle in Fuchs-Pelze gekleidet waren, an diesen Verehrungs-Ort. Seine Mienen waren ernsthaft, und gaben noch Merkmale eines innerlichen Streits von sich, ob er wohl thue, wenn er zu dem Kaiser übertrete oder nicht. Er gieng in diesen Gedanken fort, und redete an der heiligen Stelle mit folgenden Worten:

Die Gränken von Bayern, und die Macht, wodurch sie beschützt werden, haben sich mehr als einmahl geweigert bey einer andern Verfassung die sonst gewöhnliche Ergebenheit zu bezeigen, Zumahl wenn ein regierendes Haupt die billigte Anforderung von der Welt hat. Das Kaiserliche Josephische Haus verdient gleiche Vorsorge, Rechte und Bemühungen. Obgleich viele in dem Wahn gestanden, ein Churfürst thue Unrecht, wenn er dem Reiche seine Hülffe entziehet, da der Feind schon festen Fuß in demselben hat; So wird uns niemand vor übel halten können, daß wir wegen billiger Anforderungen, Frankreich zu Freunde und unsere Troupen fertig gehalten haben. Wir sind auffer Schuld gewesen, daß man unsern gerechten Antrag verworffen, und die Beylegung dieser billigen Streitigkeit am Kaiserlichen Hofe in dem Reichs-Hoff-Rath so lange und so weit hinaus getrieben hat. Die Churfürstin von Bayern hat mit der Königin von Pohlen gleiches Recht. Wir verlangten Steiermark, Kärnten und Crain. Es wurde nicht angenommen. Doch nun schreitet man am Kaiserlichen Hofe zum Vergleich. Deshwegen unsere Troupen, wo es zu Stande kömmt, zum Dienste des Reichs aufbrechen sollen. Doch möchten wir gerne wissen, wenn unser Vorlag so geliebet, und wir Frankreich gefolget hätten, ob wir würden den auf dem Plan entworffenen Vortheil erhalten haben. Das

Das Drackel.

In Gedanken. Wie Franckreich die Churfürsten abzuspeisen pflaget.

Die königliche Französische Hauff-Trouppen kamen mit geschwinden Pferden und leichten Winden auf den Tempel zu, und vermeldeten die Ankunft Sr. Allerchristl. Majestät. Der König kam in einem langen Talar, auf welchem alle Plätze und Ländereyen abgemaldet waren, so die Siegreichen Waffen be-
zwungen. Zwey Jesuiten trugen den Schwanz, und der Beicht-Vater gieng an der Seite, welcher so lange hinten und vorne vor dem König Creuze machte, bis er auf den Frage-
Platz kam. Die vielen Siege, welche Ihro Majestät zugleich nennen wolten, bliesen ihm die Backen so sehr auf, daß er gar nichts vorbringen konnte. Endlich kam doch nach vielen Drucks-
sen Teutschland heraus. Er redete mit einer besondern Zu-
friedenheit.

Deutschland kennt die unüberwindliche Könige von
Franckreich in allen Jahrhunderten. Und diese Nation ist
nicht geschickter und mehr herbhafter, als wenn sie die Grängen
um den Rhein bedecket. Dieß beweist der gegenwärtige Feld-
zug. Man glaubt und zwar meistens unwissend, als wenn
Franckreich ungerechter Weise den Krieg führe. Niemand ist
von dem Gegentheile besser überzeugt, als unsere lieben Freunde
die Staaten von Holland. Sie wissen den Grund und die
Maximen. Deswegen sind sie um billige Bezahlung getreue
Friedfertige Nachbarn und desgleichen. Denen aber, die an-
ders gesinnt sind, überzeugt die Vorsicht durch die öfters be-
fochtenen Siege, daß sie falsch denken. Es hat wohl einen
Schein des Rechtes mit unserem Herrn Schwieger-Vater,
aber nur deswegen, damit man, was im Cabinet beschlossen
ist,

ist, nicht so deutlich an Tag legen darff. Dennoch bezeuge ich in allem meine Großmuth gegen das Haus Oesterreich. Und da es schon so sehr entkräftet ist, bin ich doch erböthig, wenn es meine Forderung eingebet, ihm alles wieder zu geben, damit es in etwas seinen vorigen Glanz wieder erhalte. So viel glückliche Erweiterung meines Reichs, so viel Siege und zwar in kurzer Zeit, haben die Neugierigkeit in mir erwecket, zu fragen, ob ich nicht meinem Ubr. Vater *Ludewig dem XV.* gleich kommen werde.

Das Drackel.

Im Bette wohl, aber nicht im Felde.

Unter dem Befolge Sr. Ehrlichen Majest. waren die Bedienten derer wichtigsten *Chargen*. Weil sie in Frankreich alle mit Geld müssen erkauft werden, und man bey den jetzigen Kriegeszeiten, weil es zu zeitig ist, papierne Gelder zu machen, die ordentliche Summen, welche man dafür zahlen muß, wenn man wil ein *Petit-Maitre* vom ersten Range werden, noch einmahl so hoch gesetzt hat; So ließ geschwinde einer in den Tempel, wie der König den Ort verlassen hatte, und fragte.

So gerne wir unseres Königes Waffen beglückseliget sehen, und alles dazu beytragen, was die Hobeit Sr. Majestät in Deutsch- und Weischland steigern kan; So verdrüsslich ist es uns jeho doch, daß die *Conquett-Macherey* so lange währet, und unsere Troupen tändeln, und nicht weiter ins Reich gehen wollen, damit die Geldgeberey einmahl ein Ende hätte. Ich wolte gerne ein grosser Mann am Hofe seyn. Ich bin es auch worden, habe aber doppelt so viel vor meine *Charge* wie sonst, wenn es ruhig ist, bezahlen müssen. Meine Söhne wolte ich doch auch gerne zu Ehren bringen, die Schacherey ist mit jeho zu theuer. Ich bin recht bekümmert, und hoffe auf Frieden, damit mein Beutel nicht so gefeget wird.

Das Drackel.

Den Narren muß man so die Blatte scheeren.

Der unglückselige König STANISLAUS, dessen Schicksal in der That merckwürdig und bedauernswerth ist, kam mit einem Schwarm unruhiger und Geldgeiziger Windmacher, die auf ihren Polnischen Mühen zwar den Nahmen des Königes hatten, im Herzen aber dachten, auch Fran-
D
köningen

höflichen *Louis d'Ors* dienen wir, durch einen andern Weg zu dem Tempel. Die Großmuth, das gnädige Bezeigen, und ein gefestetes Wesen leuchtete ihm aus den Augen. Er trat ganz gelassen in den Tempel. Die Pohlen machten unterdessen die Rechnung, wie sie den zu erwartenden Wechsel aus *Paris* anwenden wolten. Da der König mit folgenden Worten sein Anliegen vortrug:

Ich komme unglückseliger Weise in die Zahl derer, die Könige beißen, aber es in der That nicht seyn sollen. Der Löwe aus Norden hat mich zwar zu einem gekrönten Haupte gemacht, aber durch seine niedrigen Zufälle, zugleich den Anker meiner königlichen Hoffnung zerbrochen. Der Tod des Königes *Augusti* und die schmeichelnden Pohlen, welche mit der größten Gewisheit die Krone wieder aufsetzen wolten, rufften mich wieder in mein Vaterland. Weil aber meine Feinde den Weg zu Lande besetzt hatten, so mußte der Ritter *Tbiange* welcher mir völlig gleich siehet, und mich bis nach *Berry* zu dem Cardinal *Bissy* begleitete, das blaue Ordensband von mir nehmen, und in meinem Wagen nach *Lavaux* gehen, und sich da auf die *Escadre* begeben. Ich und der Ritter *Dandelot* setzten die Reise zu Lande fort, er war der Sprachen kundig, nannte sich einen Kaufmann und mich seinen Diener. So verdrüsslich war der andere Weg zur Krone, die ich noch nicht besitze. Wir kamen unerkennt bis nach *Meseris* fort, wo ein abgelebter Jude zu seinem Nachbarn sagte, die ist der *Melch* der König. Ich traff die Einmüchigkeit, und zugleich einige mißvergünstigte Gemüther an. Die Letzten nahmen überhand. Die Russen unterstützten sie. Ich mußte nach *Dankig*, und von diesem treuen Orte nach *Königsberg*. Hier unterhält mich und meine Hoffstatt die Hoffnung besserer Zeiten. Ist *Stanislaus* denn schlechterdings unglücklich. Ist es unmöglich, daß er ein regierendes Haupt werden soll?

Das Drackel.

Es sind der Vorsicht zwar schlechte Sachen, dich noch zum Könige von Pohlen zu machen, doch laß dir nur an Frankreichs Gnade begnügen.

Unglückselige und Mißverwandte kommen oftmahls zu ihrem Trost unversehrt zusammen. Der PRÄTENDENTE, welchen die Sehnsucht nach in seinem Leben etwas vortheilhaftiges zu hören, an diesen Ort gebracht,

bracht, begegnete dem Könige *Stanislas*. Beyde grüßten einander mit einer Gesicht- Stellung, welche deutlich zu erkennen gab, es bedaure einer des andern sein niedriges Schicksal. Der *Pratendante*, der vor Kummer vor den Jahren grau geworden, und welchen die Sorge, seine künftige Regierung in Engelland zu Ruh des Pabsts, der ihn doch nebst Frankreich und der Türckey vor einen halben König erkennet, einzurichten, alle Lebens- Säfte fast ausgezogen hatten, so daß er den König in Engelland nur im Schatten vorstellte, nabete sich ganz furchtsam an den Ort, und sprach bey thranenden Augen mit wehmüthiger Stimme :

Ich armer, elender, sündiger *Praten, ten, ten, ten, dent* und Ritter von *St. Georgen*, der so viel Jahrs der Welt zum Belächter, Hohn und Spott geworden ist, komme mit gebeugtem Herzen bey meiner Noth, bey meinem Elend, und möchte gerne wissen, wie mir es noch in dieser bösen Welt gehen wird. Der berühmte Königsmacher ist todt, sonst hätte ich doch noch wohl Hoffnung eine Landung mit dem *Baron G* -- in Schottland zu thun. Oder wenn nur *Sr. Christl. Majestät* in Frankreich auf den Sinn *Ludewig des XIV.* kämen, der mit doch etliche Schiffe und eine Menge Kupfferne mit Gold überzogene *Guinees* mitgab, ob ich gleich wieder unversehrt Land und Volk verlassen mußte, weil ich, wie man sagte, denen Schottländern zu tumm ausgesehen, so war es doch eine Freude, und man redete und schrieb doch von mir. Nunmehr aber wird mir angst, ich werde noch bey meinem Leben bey der Staats- Welt sterben müssen. Ihre Heiligkeit haben mir immer fleißig *Scudi* gegeben, damit ich ihm, wenn ich ja König wüßte, Pfund Sterling davor geben möchte. Weil es aber nichts wird, und der gottlose Cardinal, ach der gottlose Cardinal *Coscia* die Päbstliche Schatz- Cammer so erschöpfet hat, so kommen sie nun ganz sparsam. Wenn es nur vor einen Ritter *St. George* vom Lindwurm kein Schimpff wäre, ich glenge gerne aus Verzweiflung in ein Kloster. So wüßte ich doch, wer ich wäre. So bin ich was, und bin doch nichts, wil gerne was seyn, und kan doch nichts werden. Es ist ein elend jämmerlich Ding um aller *Pratendenten* Leben. Die Hoffnung ist das beste, was wir haben, deswegen wil sie auch bey mir noch nicht ersterben. Solte ich wohl noch . . .

Das Drackel.

Unächte Kinder gedeyhen nicht.

Dieser unschuldige Wahrheits- Tempel wurde immer mehr und mehr

D 2

an

an den Höfen bekannt. Und weil der König von Engelland in seinen Erb-Landen war, wolte er doch diesen Platz so schlechterdings nicht vorbey gehen. Er nahm einige Herren von Hoffe und eine kleine Bedeckung zu sich, kam in den Tempel, und sagte:

Die vereinigten See-Mächten sind sonst allezeit im Stande gewesen, denen Blutbegierigen Streitigkeiten Ziel und Bränzen zu setzen. Frankreich, Spanien und das kleine Königreich Sardinien würde sich also nicht so sehr brüsten, wo Holland nicht so neidisch und rachgierig auf den Kaiser und so eigennützig vor sich wäre. Keine allgemeine Ruhe der Länder kan bestehen, wo nicht eine Macht die andere zur Verbindlichkeit treibet. Dem Königreich Portugall habe ich schon durch Ueberfendung einer Flotte die Begierde gewiesen, so ich und mein Volk haben, den unveränderten Frieden zu genießen. Die Kaiserin von Rußland, deren Eiffer so hefftig als billig ist, denen unrechtmäßiger Weise Belendigten beizustehen, wird sich mit Engelland zum Ruh des Römischen Kaisers verbinden. Holland kan mit der Zeit zur Erhaltung des allgemeinen Rechts in die Reihe derer kommen, so man entbehren kan. Ich und mein Volk werden alles thun, das gebeugte Reich wieder aufzurichten.

Das Drackel.

Die Engelländer haben allezeit an Redlichkeit die Holländer übertroffen.

Es wäre unrecht gewesen, wenn der Prinz von Oranien nicht seinem Herrn Schwieger-Vater hätte folgen sollen. Dessen Umstände erforderten noch wohl eine kleine Frage. Er kam ganz unerkannt auff einem leichten Wagen, den er nach seiner Gewohnheit selber fuhr. Wenige Bediente begleiteten ihn. Es solte niemand zuhören, was das Drackel würde vor eine Antwort geben. Er fragte zwischen Furcht und Hoffnung:

Ich und alle Welt hätten niemahls geglaubt, daß die vereinigten Provinzen die treuen Dienste des Hauses Oranien so bald vergessen solten. Nunmehr wird man aber überzeugt, daß es in der That möglich sey. Es ist ein Unglück vor einen Prinzen, wenn von den Grillen so vieler bottiger Köpffe sein Glück abhängig ist. Die Stadthalterschafft ist ein Stein des Anstoßes worden. Der Provinz Holland wird sie gar zum Eckel. Die Herren Staaten flügel. Ich habe weder nach ihrem Sinn recht sechten, reiten

reiten und tanzen gelernt, noch mich nach ihrem Geschmack vermählet. Man hat mir dieß durch allerhand Holländische Gefälligkeiten zu verstehen gegeben. Wie ungerecht war das Urtheil so man über meinen ersten Rath Pester fällete. Er hatte jemanden mit Worten beleidiget, und wurde *criminaliter* gerichtet. Die Herren Staaten möchten gerne ihre Troupen vermehren, und die *Generalité* ernennen. Weil ich aber das Vorrecht habe, zum *General der Infanterie* bestellt zu werden, so zaudert und zaudert man, bloß meinetwegen. Was wird doch daraus werden?

Das Drackel.

Du mußt Gedult haben. Die See-Würmer sind von denen Dämmen in der Holländer ihre Köpffe gekrochen, deswegen können sie noch zu keinem Schluß kommen.

Weil der Graff MONTEMAR und nurmehriger Herzog von einem geborgten Lande auch erster Marschal von Spanien mit Erlaubnis zu reden, dem König von Sardinien in vielen Stücken zuwider ist. So beschloffen Sr. kleine Sardinische Majestät bey überhäufftem Verdruß eine Lust-Reise zu diesem Tempel zu thun, indem diese Veränderung vor einen so grossen König besser zu lassen schiene, als wenn er in ein Closter zu denen tummen Pfaffen kricht. Er kam mit zerlöhrtem Gesichte, und klagte seine Noth mit folgenden Worten:

Gekrönte Häupter sind sonst mit vielem verschonet, was Leuten von niedrigem Stande zur Last gereicht, doch ist das Mißvergnügen eine allgemeine Seuche. Das Band mit Spanien und Frankreich hat mich zum Herzog von Mayland gemacht. Es ist eine nothwendige Staats-*Maxime* bey dem Königreich Sardinien, daß man den Mantel nach dem Winde benger. Unserm Herrn Vater Gottseel. Andenkens, hat es viel Nutzen geschafft. Und hätte ich wohl klüger thun können, da Frankreich und Spanien einen Krieg anfangen, dessen Zubereitung schon etliche Jahr gedauert hatte, und deutlich genug zu sehen war, wenn man klug gewesen, als daß ich ihnen beytrae. Ueberdieß that man am Käyserlichen Hoffe, als wenn ein König von Sardinien nicht viel zu bedeuten hätte. Doch ich sehe bey allem Glük meiner Waffen, daß ich mehr Verdruß als Nutzen haben werde. Spanien ist zu geizig, und wolte lieber alle *Conquieren* vor

den *Don Carlos* behalten, und Frankreich hält nichts, was es versprochen. Der Todt meiner Gemahlin und meines jüngsten Prinzen haben mich gebeugt. Das Land ist ausgefogen. Die Cassen leer. Die Uneinigkeit kommt dazu. Verdrießliche Verbindung, schlechter Vortheil.

Das Drackel.

Junge Regenten, grosse Fehler, nöthige! Straffen zu ihrer Besserung.

Es weis niemand mehr Schönheiten an dem Tode zu finden, als die Kronen-Hoffer, wenn er diejenigen ins Reich der Todten führt, welche sie schon lange gerne in ihrem Grabe gesehen hätten. Der Prinz *CARIGNAN*, von dem man nichts mehr weis, als das er sehr viel Schulden gemacht hat, konte nicht hurtig genug zu dem Tempel kommen. Der Tod des Prinzen *Aosta*, die beständige Leibes-Schwachheit des Prinzen von *Piemont*, und das Bezeigen, welches der König von *Sardinien* spühren lästet, nicht wieder zu heyrathen, machten ihn so mutzig, das er gleich einen Plan verfertigte zu einer prächtigen Hoffstatt. Wie er aber das nöthige Geld darzu aufnehmen wolte, entschuldigeten sich die Wechseler, und weisfen noch die alten Nestgen. Der Ausspruch der Göttin solte ihm *Credit* schaffen. Er trat seine Reise an, und kam zum Tempel. Doch die allzu grosse Begierde machte, das er sein Anliegen mit wenigen Worten vortrug.

Apanagirte Prinzen gehören mit unter die Elenden dieser Welt. Sie haben weder Ansehen noch *Credit*. Mir geht es so. Die Hoffnung sängt mich an zu schmeicheln. Ich bin der nächste Erbe zu *Sardinien*, wenn der König keine Gemahlin nimmt, und eher stirbt, als ich, und wann der Prinz von *Piemont* an seiner izigen Krankheit unterliegen muß. Meine Schulden plagen mich. Sie wollen befriediget seyn. Ich möchte gerne König von *Sardinien* werden. Ob es wohl noch möglich ist?

Das Drackel.

Sardinien braucht kluge Regenten. Sorge nur vor deinem Körper damit deine Schuldner, wenn du stirbest, es mit demselben nicht so machen wie der Levitische Mann dort mit seinem Hebsweibe, der die *Gibeoniter* so viel auf Wucher gegeben hatten

Es

Es ist ein Unglück, wenn man von denen verdrießlichen Manichäern unausgesetzt geplaget wird. Der Prinz CARIGNAN hätte sich nichts weniger versehen, als daß er an einem Heil. Orte seine leibliche Wiedersacher antreffen sollte. Wie er von dem Frage-Platz kam, fanden alle seine Schuldener da, und präsentirten die Resten, einer von 100000. Rthl: der andere noch etwas darüber. Sie hilfften wie die *Cobolie* umb ihn herum. Einige standen in dem Wahn, die Götter hätten sich über ihn erbarmet. Weil sie aber merckten, daß er noch so nüchtern aussah wie zuvor, lieffen sie aus Verzweiffelung in den Tempel, und der so ihm am meisten gegeben, trat hin und sprach:

Wenn man von Fürstlichen Personen mit leerer Hoffnung anstatt vorgeschoffener Gelder abgesspeiset wird, wem soll man doch mehr *Credit* geben. Eine ansehnliche Hoffstatt, welche mehr auf den Kleidern, als in den Taschen hat, ist vermögend einen aufrichtigen Wechsler, der nur 20. 30. *pro Cent* nimmt, schon treuherzig zu machen. Es sind elende Zeiten, und fast gar nichts mehr zu verdienen. Und dieß ist noch der größte Verdruß, wenn man von Durchl. Personen so hinter das Licht geführt wird. Der Prinz Carignan hat in Frankreich alle Windmacher übertroffen. Er nahm Geld auf, versprach viel, und wir hofften was zu gewinnen. Nun hat er selbst nichts. Das einzige, was uns noch aufricht, ist dieß: Er läßt in alle Abfertigungen setzen: Bald zukünftiger König von Sardinien. Können wir wohl darauf Staat machen?

Das Drackel.

Ihr seyd wenig gebessert. Könige von Sardinien bezahlen keine Schulden.

So gleichgültig der Preussische Hoff sonst bey allen Gelegenheiten ist, so neugierig wurden doch Sr. Majestät etwas von dem Drackel zu haben. Einige Officier und die Leibwacht begleiteten Ihre Majestät. Und weil der König kein Freund von denen unnöthigen Ceremonien ist, gieng er gleich zu in den Tempel, und sprach:

Wäre ich nicht mir und meinem schönen Volcke das größte Unrecht, wenn ich mich in unnöthige Kriege mischen wolte. Keinem von beenden Partheyen zugethan seyn, ist der beste Weg, dennoch die wichtigsten Vortheile zu haben. Ich thue es. Ich stehe dem Kayser bey, und bin deswegen

wegen doch kein Feind von Frankreich. Meine linke Hand beschützet den König STANISLAUM, und die Rechte biete ich dem Reiche. Keines muß beleidiget werden. Beydes bringet mir Nutzen, und ich behalte doch einen der größten Einfluß in die Staaten. Ich siege ohne Waffen. Meine Krieger sind tapffer, und erwecken andern Furcht, ob ich sie gleich bey mir behalte. Warum sich andere streitend bemühen, erhalte ich mit Ruhe.

Das Drackel.

Denen Frommen giebt es Gott schlaffend.

Unverhofft wurde ein Aufsehen. Zwey blasende *Passillions* brachten einen *Courier* zu dem Tempel gepflissen, der immer vor sich wegruffte: *Pour le malheureux Monti*, (vor den unglückseligen MONTI.) Dieser gewesene Französische Abgesandte, welchem sein Schicksal zu hart, und seine Gefangenschaft zu lange dauerte, hatte in Thoren, wo er denen jegigen Polnischen Angelegenheiten in Ruhe zusehen muß, von diesem Ort gehöret; Weil er sich durch seine Französische Geschicklichkeit nicht selbst ein *Prognosticon* stellen konnte, von dem, was zukünftig seyn möchte, bath er, daß ihm vergönnet würde, jemanden hinzuschicken. Dieser junge Franzose, der das *pour le malheureux Marquis de Monti* mit einer barmherzigen Miene geruffen, stieg ab, und gieng auf den innern Platz, wo er die Frage des *Monti*, weil er vermöge seines flatterichten Wesens es nicht behalten konnte, hurtig ablafte.

Ein treuer *Ministre* muß seinem König zu Liebe alles erdulden. Es war meine Schuldigkeit, daß ich das Interesse des Königs *Stanislaus* auf alle mögliche Art zu befördern suchte. Warum? Ich hatte denen Pohlen im Nahmen meines Königes so viel und noch weit mehr gezahlet, als andere Abgesandten, die den Nutzen ihrer Prinzen bey der Wahl beobachten solten. Daß derer Pohlen ihre ganze Ehre auf nichtigem Gelde beruhet, war zu bedauern. Der Himmel wolten Er. Majestät den König *Stanislaus* noch berühmter machen. Wir mußten aus Warchau, und das liede Dankig, dessen Herrlichkeit mein Allergnädigster König so viel als möglich wegen seiner grossen Treue erböten wird, und welche die Geidichte so bald nicht vergessen können, nahme uns mit der größten Freude in seine Mauren. Wie ungütig das Schicksal zu denen Zeiten unseres Auffenthalts gewesen, ist viel zu schmerzhafft, als daß ich es wieder berühren sollte. Das

Daß ich auf das redlichste mit dieser Stadt umgegangen, wissen ihre Bewohner, deren Liebe so wol gegen den König *Stanislaus* als mich ungemein groß gewesen, und wie ich höre, auch noch ist. Es war ein Unglück, daß der *Admiral du Gue Trouin* so unverhofft krank worden, (denn einem andern wollten *S. Allerchristl. Maj.* die Flotte nicht anvertrauen.) sonst würde ich nicht von einigen, wie man mir gesagt, vor einen Windmacher seyn gehalten worden. Indessen haben sie doch durch die Ankunft des *de la Motte*, und durch das gute Verhalten seiner Soldaten, daß der König mein Herr der Stadt gerne wollte geholfen wissen. Vor diesemal ließen die Grund-Regeln des Stats nichts weiter zu. Danksig hat wohl etwas ausstehen müssen, doch wird der König von Frankreich diese Gefälligkeit nicht vergessen. Ich und der redliche *Primas*, der sich iso als ein kluger Statsmann vorzüglich verstellte, mußten, da alles wider frey wurde, unglücklich. Weise als Gefangene uns entfernen lassen. Er hat eine gütigere Vorsicht als ich. Die sonst gewöhnliche Freyheit eines Abgesandten konnte mich nicht schutzen. Man wolte mich nicht davor erkennen, weil in Eil mir ein neues *creditis* von meinem König schicken zu lassen vergessen hatte. Ich könnte meinem König besser dienen, so muß ich hier sitzen. Wie empfindlich diß einem Frankosen von meinem Stande sey, wissen diejenigen, so meine Würde begleitet haben. Werden sich Ihre Kus. Kaiserl. Maj. nicht bald erbarmen?

Das Drackel.

Es ist gut gemeint. Die Calmucken sollen dir das Völcker-Recht lehren.

Weil *Jhro. Maj.* dem Könige von Pohlen, da man Gelegenheit nahm von diesem Tempel zu reden, dessen Gegend so unvergleichlich beschrieben wurde, beschloßen Höchst Die-selben, so bald die gegenwärtigen Umstände Zeit verstaten würden, eine Lustreise dahin zu thun. Der Vorsatz wurde bald ins Werk gerichtet. *Sr. Maj.* reisten, kamen an, traten in den Tempel und sagten:

Wenn das Königreich Pohlen so viel vernünftige Einwohner hätte, als es Schönheiten der Natur besitzt, würden nicht so viel undankbar gegen die Götter ihres vorigen Königs gewesen seyn, von dessen Gnade doch die meisten ihre Würden, ihr Ansehen und Güter, ja alles haben. Von einem andern Reiche wäre es nicht zu glauben, aber Pohlen ist alles möglich. Wie unüberlegt und eigennützig das Verfahren derer sey, welche sich mit einer Würde schützen die sie übel verwalten und anstatt der gehörigen Treue, so die Wohlfart des Reichs mit Recht von ihnen fordern kan, eine unerlaubte Scheinbeiligkeit vorwenden, die ihre Egre und unbändiges Wesen, wodurch sie andere Fürsten zu hintergehen suchen, rechtfertigen sol, weiß alle Welt. Dieses Volk, dessen Flor und Wachstum durch die sorgende Liebe uners. *Sr. Vaters* gottseel. Andenck ens, fast bis auf den höchsten Grad gestiegen, erkennt weder das Gute, so ihm aus meiner Regierung zufließt, noch die üblen Folgerungen, welche sie unum-gänglich zu gewarten haben, wo sie auf ihren Sinn beharren, einen Mann über sich herrschen zu lassen, den sie zum 2 heil wie ihre Väter, des Vaterlandes unwürdig erkläret haben. Die meisten, welche die räuberische Hand ihrer Mitbrüder zum Einschen gebracht, werden verständig und unterwerfen sich. Vielen aber kömmt meine Regierungs-Form zu harte für. Genießen sie nicht von mir Ueberfluß genug an Güten?

E

Das

Das Drackel.

Dein Regiment ist noch viel zu genädig vor die aus Uebermuth bieselnden Pöhlen.
Sie verdienen mit Scorpionen gezüchtigt zu werden.

Das bekannte Norden, welches durch unverhoffte Tractaten ein ganz anderes Aussehen bekommen, (wurden doch Pontius und Pilatus auch ehe man es vor wahrscheinlich hielt, dem dritten zu Gefallen, die besten Freunde) wolte erst durch ein paar Eisen-Hämmer Herren das Drackel begrüßen. Da sie aber jeso mit Ruhe schlaffen können, und sie niemand stöhr, machte sich der König von Schweden eine Veränderung. Die Königin und die Reichs-Räthe übernahmen unterdessen das Regiment. Sein Gefolge wurde ihm bestimmet. Die meisten *Officier*, welche sich bey der Belagerung Dantzig brav gehalten, und denen nichts weiter übrig war, als daß ihnen noch von denen Wirthen gedachter Stad ein und ander Restgen in ihrem Vaterlande überreicht wurde, baten Ihre Majestät um diesen Besuch auf eine Zeitlang überhoben zu seyn, dero Gefolge zu vermehren. Und so gieng die Reise fort zum Tempel. Der König verfügte sich in denselben und redete also:

Das Königreich Schweden kan billig eine neue Zeit-Rechnung anfangen, nachdem es *Carl* der XII. verlassen. Dessen Unfälle sind zwar von großem Nachdruck gewesen. Doch dessen Ehre übersteigt nichts, und der Ruhm, den es sich erworben, muß alle Nachwelt betrachtens-würdig erkennen. Es braucht die Ruhe, welche es jeso genießet. Alle Welt glaubte, die tapffern Schweden würden sich einem Reiche nähern, dessen unruhige Bewohner durch ihren Eigennutz andere Staaten von Europa verdrüsslich machen. Viele schlossen unüberlegter Weise, weil dieses Reich in vorigen Zeiten etwas gethan, so wäre es jeso verbunden, dem *Stanislaw* mit gesamter Macht beyzusehen. Die *Subsidien*-Gelder, welche Frankreich ungesäumt zahlte, müßten ein tüchtiger Bewegungs-Grund seyn. Aber dieses Reich macht es wie Holland. Der Käyser fodert Hülffe. Er berufft sich auf Tractaten. Die Staaten von Holland sagen, es sey kein *Causus fœderis*. Schweden weiß eben dieß auf die Forderung Frankreichs zu antworten. Doch ich muß es gesehen, das Helden Blut wasset. Und da dieß berühmte Königreich in allen Jahrhunderten Palmen erhalten, so wolte ich gerne, da der vernünftigste Theil der Welt sich jeso bewegt, mit meinem Volcke nicht so gelassen seyn.

Das Drackel.

Der Lahme im Evangelio wolte so hurtig wie andere zu dem Helfer lauffen. Da er aber stolperte, fiel, und sich nicht so geschwinde aufheffen konte, wie seine Vorgänger, sprach er ganz wehmüthig: Ein Lahmer und ein Blinder, bleiben leider arme Sünder.

Das so genannte Paradies oder Welschland, woraus die Spanier und Franzosen eine Hölle gemacht haben, schier denen beyden Herzogen von MONTEMAR und NOAILLES schon so unterthänig und gebeugt, daß sie dasselbe als *commandirende Generals* schon auf eine Zeitlang verlassen könnten. Beyde machten sich unter einer Bedeckung von Savoyarden auf, davon sehr viele mit Mäuse- und Statten-Fallen behängt waren, ob sie etwann unterwegs etwas verkaufen wünten, indem sie den gewöhnlichen Sold von ihrem König ganz sparsam erhielten andere aber Wurmuthiere mit sich führten, weil der Herzog von NOAILLES dann und wann als ein artiger Franzose einen Zeitver-

reich

Treib haben wolte. Sie kamen in den Tempel. Beyde waren auf der Reise in Gedanken. Jeder wolte zuerst die Göttin begrüßen, und keiner von beyden hatte sich im voraus bekümmert, wer dem andern den Rang lassen wolte. MONTEMAR verlangte zuerst auf den Platz zu gehen als erster *Marchal* von Spanien, und NOAILLES wolte diesen Vorzug als älterer Herzog haben, weil der Spanier unschuldbiger Weise von dem *Infante Don Carlos* wäre darzu ernennet worden. Indem sie sich zankten, kam der bekannte Hoff-Mare *Joseph Frölich* mit einer grossen Anzahl Gassen-Jungen. Er stuzte wie er die beyden vornehmen Herren sahe. Indem er die Ursache ihrer Uneinigkeit hörte, sagte er mit vollem Halse, wenn sich zwey Narren um etwas zanken, so kan es der dritte mit leichter Mühe erhalten, und sogleich gieng er auf den Tempel zu. Die Spanier welche den Eingang mit den Savoyarden besetzt hatten, stießen ihn zurück. Der Herzog von NOAILLES merckte die hefftige Verwirrung des *Montemar*. Er wolte seinem König nichts vergeben. Er verließ den Spanier, und gieng mit eilfertigen Schritten in den Tempel. So war sein Vortrag.

Ehr und Ruhm folgen allezeit einem *commandirenden General*, wenn das Glück günstig ist. Aber Furcht und Schrecken sind auch dabey unentbehrliche Gefährten. Ich kenne so wohl den Rhein, als auch den Po Fluß. Zwey Ströme, deren Ufer schon mit vielem Blute gefärbet sind. Das vorige Jahr brachte denen Kaiserlichen Ehre genug. Und in diesem sind sie zu ihrer völligen Blüte kommen. Das Frankreichs Waffen in Italien die größte Großmuth bezeigen, siehet alle Welt. Was es erobert, schenckt es seinen guten Freunden. Die Kaiserlichen Waffen sind zwar unglücklich, aber ihre *Generals* desto klüger. Sie haben sich als eine *Armee*, die im vorigen Jahre so viele Schlachten, so viel Prinzen verlohrt, mit großem Vortheil in ihre Erb-Lande gezogen. Weil mich des Volcks erbarmet, so wurden sie ihr bestes beobachten, wenn sie mit einem so glücklichen Hingange zu ihrem Vaterlande zufrieden wären. Drey Wege sind ihnen offen zu dem schönen Italien, welches sie vor kurzer Zeit mit unumschränkter Macht beherrschet haben. Zwey aber sind unwegsam, und den dritten haben wir besetzt. So großmüthig ich bey ihren Zufällen bin, so gar, daß der König mein Herr ungnädig auf mich worden, weil ich sie nicht verfolget, da sie sich über den Esch zurücke zogen; so verdrißlich werde ich nun, da sie nur auf meinen Untergang bedacht sind. Man dencke, eine Parthey hat den Anschlag gemacht, mein Haupt-Quartier zu erobern, und mich gefangen zu nehmen. Ich verlange das Schicksal des Königes von Savonien und des *Broglie* nicht, welche überfallen werden, und ohne Pantoffeln im Hembde davon lauffen müssen. Man hat es mir so scheinbar erzehlet, daß wo ihnen Wind und Wasser nicht zuwider gewesen, der Anschlag vollkommen gelungen wäre. Ich bin erschrocken, daß ich das Fieber davon bekommen habe. Unglückseliger Zufall. Hätte ich nicht auf so eine unerwartete Art meinen Feinden in die Hände gerathen können.

Das Drackel.

Einem lächerlichen Frankosen siehet wohl alles an, aber vor einem *commandirenden General* ist es eine Schande so weiberhaft zu seyn.

Der gewesene Graff MONTEMAR, der sich von seiner ersten Hitze wieder erhohlet, überlegte nach beygesetztem Spanischen Hochmuth, daß es besser sey eine Antwort mitzunehmen, als unverrichteter Sache wieder rückwärts zu kehren. Er schmeichelte sich im voraus als ein Bezwinger zweyer Königreiche (aber ohne einen Mann todt zu schlagen) die gütigste Antwort von der Welt zu erhalten. Er nahm die Stelle ein, welche der Herzog von *Noailles* verlassen und sprach:

Meine und meiner tapfferer Spanier unüberwindliche und Heldenmüthige Fauff haben die beyden Königreiche Neapel und Sicilien zitternd gemacht. Es ist genug, wenn ein *General* mit seiner *Armie* kaum an das Land getreten ist, und alles Volk kömmt und unterwürffte sich mit unterthänigem Gehorsam, bloß da es mich und meine *Armie* erblickte, die nichts anders, als zu siegen gewohnt ist. * Ich zog von einem Ort zum andern wie ehemahls Alexander der grosse. Niemand widersezte sich. Die Städte brachten mir ihre Thor-Schlüssel mit der grössen Erniedrigung. Bloß einige Vestungen, derer Besatzung mich zwar als ihren Ueberwinder ungesäumt erkennete, aber wegen ihrer Pflicht sich nur zum Schein wehren mußten. So viel vermag das grosse Spanien: Ja selbst die Feuer speyende Berge, die zum öfftern diesen beyden Reichen den Untergang gedrohet haben, sind aus Ehrfurcht ruhig gewesen, so lange ich mit meinen Völkern in diesen Ländern bin. Die Hoheit Spaniens verdient auch dieses mit allem Recht. Meine Vorfahren haben den größten Theil dieses grossen Welt-Gebäudes dem Könige unterwürffig gemacht. Wer zweifelt wohl, daß die siegreichen Waffen, die wir in allen Theilen der Welt jetzt zeigen, nicht eben dieses noch thun können. Die Lombardey, zu deren Unterwerffung meine Trouppen das müsse beygetragen, besigt nun Sardinien aus besonderer Gnade meiner grossen Königin. Die größten Vestungen, so mau sonst vor unüberwindlich gehalten, die auch zu denen ältesten Zeiten ihre Stärke haben sehen lassen, küssen jeso durch meine aller Welt bekannte Tapfferkeit den Scepter von Spanien. Es ist nichts mehr übrig, als die einzige Stadt *Mantua*, welche im kurzen zu meinen Füßen liegen soll. Ich habe Befehl von meiner Königin, welche jeso der Sonne an Glanz und Hoheit beykommt, und gegen die alle andere Regenten als Sterne anzusehen sind, die Länder wieder einzunehmen, die vor alten Zeiten zu der Monarchie Spanien gehört haben. Portugall ist in Europa noch übrig, dessen Einnehmung, weil nichts als Handelsmänner darinne sind, mir nicht schwer fallen wird. Ja ich will noch = = =

Das Drackel.

Sachte *Moncemar*. *Mirandola* hat deinen Hochmuth und deine Spanische Schritte schon um ein grosses eingeschräncket. *Mantua* wird dich gar zum barmherzigen Bruder machen.

Der Dänische Hoff, dem die auswärtigen Angelegenheiten, und die Besorgung seines eigenen Staats nicht so viel Zeit vergönnet, diese Reise über sich zu nehmen, kam nunmehr mit heiterem Gesichte. Der König gieng in den Tempel, und redete:

Alle Reiche haben ihre Perioden. Dänemarck ist niemahls davon ausgeschlossen gewesen. Man darff nur einen Blick in dieses Jahrhundert zurücke thun. Wie ungerecht würde es nicht von Schweden überfallen. Wie gütig aber bezeigte sich nicht die Vorsicht vor dasselbe, da dessen grausame Feinde so unverhofft und auf einmahl gestürzt wurden. Wie hoch hätte dieses Reich, da Schweden in letzten Zügen und von allen Kräften war, nicht seine Rache treiben können, wenn ihm nicht das Unglück derer unschuldigen Bewohner näher gegangen, als ihrem eigenen Landes-Herrn. Die Verfassungen haben nun ein anderes Aussehen. Dänemarck hat sein Haupt wieder empor gehoben, und der Einfluß,

den

* Es ist bekannt, daß die Spanischen Trouppen wie die Bettel-Tungen ohne Schuh und Strümpffe mit gepflucker und zerrissener Montur in Italien ankamen. Vielleicht sind die eckelen Italiener, deswegen erkrankten, weil jeder Spanier in seinen Lumpen noch eine eigene Leibwacht hatten.

den andere Reiche von ihm verlangen, ist so wichtig, als betrachtens-würdig. Ich habe Schweden zum Freunde wieder angenommen. Engelland hat mit mir eine der wichtigste Verbündnisse geschlossen. Und Hamburg meine unterthänige Stadt, die ihre Huldigung allezeit bezahlen muß, sezet das Geld, so ich schlagen lasse, unter seinen Werth. Verdient sie nicht die billigste Straffe. Die Natur hat mein Königreich vor andern erhaben. Ich verlasse mich darauf. Die Nord-See kan ich zuschliessen und eröffnen. Habe ich wohl Ursache etwas zu befürchten, wenn ich anch mit Verdruß anderer den Nutzen meines Reichs suche?

Das Drackel.

Wenn Holland nicht den Schlüssel zu dem Sund gefunden, und sich Moscau auch einen nach demselben machen lassen, so könnte der Elephante auf seine Stärke trocken.

Der Eigennuß und die Begierde etwas zu erwerben, erweckten bey denen Holländern die Lust, den Weg auch über sich zu nehmen, welchen so viele betreten. Sie konten nicht einig werden, wen sie aus ihren Provinzen in den Tempel schicken solten, damit die Gesandtschaft die Staaten mäßig lassen möchte. Ein Hochmügender Herr konte von der Regierung nicht abkommen, weil von Frankreich täglich *Couriers* kamen, der andere mußte seine Schiffe erwarten, welche nicht weit mehr von Terel waren, der dritte hatte ein Weib genommen, darun konte er nicht reisen, und der vierdte entschuldigte sich. Sie waren neugierig. Endlich besannen sie sich. Daß ihre jungen Herren zu denen Zeiten *Ludewig des XIV.* da sie *Commandanten* in denen Besungen gewesen, so viel Geschicklichkeit erwiesen, daß die Frankosen dieselben ohne viel Pulver zu verschießen, eingenommen. Desto eher würden die jetzigen Jüncker eine Gesandtschaft über sich nehmen, und in einer kleinen Rede den Zustand ihres Reichs vortragen können. Zwey junge Herren giengen ab. Sie waren Frangösisch gekleidet. Doch ohneachtet des artigen Puges, erkannte man sie vor Holländer. Sie waren auf dem Wege unermüdet in ihren Gedanken, damit sie nach dem Sinn ihrer Väter die Rede vortragen könnten. Nach ihrer Ankunft erholten sie sich erst ein bißgen, denn giengen sie in den Tempel, und der älteste führte das Wort.

Niemahls ist von den sieben vereinigten Provinzen mehr ungleich gesprochen worden, als bey den gegenwärtigen Umständen. Holland muß seine Grund-Regeln in allen Fällen beobachten. Die erste und vornemste ist das *Interesse*. Jeder Staat meidet alles, wodurch er einigen Schaden haben kan, und aufrichtige Patrioten sorgen vor die unangeheßte zu verbessernde Wohlfahrt ihrer Länder. Ihn uns die Statisten nicht unrecht, welche unter dem Nahmen der größten Billigkeit fordern, wir sollen mit vielem Schaden Frankreich wieder unsere Länder reiken. Zumahl da uns keine dringende Ursache darzu treibet, und der Allerschristlichste König die *Neutralité* mit denen größten Summen bezahlet. In Holland ist es nicht so bald möglich wie in andern Ländern die Troupen zu vermehren, und sich wieder so viel Mächten aufzulehnen. Es gehören viel Stimmen dazu, ehe ein allgemeiner Schluß kan gefast werden, die Land- und SeeMacht zu vermehren, und ordentliche Taxen und Gaben aufzulegen. Ueberdieß findet der Prinz von Oranien wenig Beyfall bey Holland und Utrecht. Zwey Nahmen, die bey denen vereinigten Provinzien sehr viel zu bedeuten haben. Es ist wahr. Wir haben mit andern Mächten Verbündnisse. Sie sind aber so eingerichtet, daß der Holländer, wenn er mehr Schaden als Vortheil davon hat, Nein sagen kan. Der Römische Kaiser wird nicht untergehen, wenn ihm gleich Frankreich und Spanien einige Länder nehmen, und Holland darff deswegen keine Vortheil befürchten, ob es schon von der *Allianz* abgehet. Hätte Engelland das Kind von Spanien

nicht



nicht in Italien gesetzt, so wäre der Schwarm der *Allirten* nicht nachgefolget. Warum soll ihn Holland wieder heraus jagen. Ist es nicht besser, wir nehmen Geld und bleiben *neutral*, als daß wir uns so Sclavisch nach denen Worten derer Verbündnisse halten, und die Handlung als den Grund unserer Macht durch feindliche Anfälle schwächen sollen?

Das Orakel.

Nach eurem Grund-Sage, den ihr habet: Es gehe dem Menschen wie dem Viehe, wie das stirbt, so sterbe er auch, ist es besser, daß ihr zu Japan über das Creuss laufft, und saget, wir sind keine Christen, sondern Hollander, als daß ihr Treu und Glauben dem Gewinnst vorziehen sollet.

Die Muselmänner, deren Reich jeko in der größten Verwirrung sich befindet, und bey den siegenden Waffen derer Persier aus Verzweiflung, weil ihnen das Glück zuwider ist, zu keinem Schluß kommen kan, baten Ihre Hoheit den Sultan, daß er doch diesen Tempel besuchen möchte. Wenn die Türcken unglücklich im Felde sind, ist der Sultan öffentlich nicht sicher. Ob er wohl aus Furcht vor denen Janitscharen diese Reise thun müssen; so mußte ihn eine Unpäßlichkeit entschuldigen. Eine ungütige Antwort hätte ihn vom Throne bringen können. Der Groß-Bezir erhielt Befehl im Nahmen derer Muselmänner zu fragen. Er kam und thate es.

So glücklich sonst die Waffen derer ungeheuchelten Nachfolger des vortreflichen und Hoherleuchten Propheten *Mahomeds* gewesen sind; So unverhofft verfolgt das Unglück uns rechtsgläubige. Ein ungerechter Mann, den die Bosheit erhoben, und frech gemacht, hat den rechtmäßigen Schach des Persischen Thrones, dar mit uns den edlen und keiner Sache unter der Sonnen zu vergleichenden Frieden aufrichtete, gottloser Weise vom Throne gestürzt. Der Prophet *Mahomed*, dessen Weißheit dem Glanz der Sonnen zu vergleichen, hat ein großes Unglück unserer Sünden wegen über uns verhänget. Unser Volk ist von dem Perser geschlagen nicht durch Tapfferkeit, sondern durch List, und zwar bis auf das Haupt. Das Reich ist unruhig. Der Pöbel wild. Der Verlust sehr groß. Wir sind schon zu *Mecca* gewesen, und haben den *Mahomed* um Hülffe gesehet. Unser Zustand bleibt aber einmahl wie das andere.

Das Orakel.

Schläfft *Mahomed* so feste; So müßet ihr nach Frankreich zu seinem Vetter gehen, der wird euch aus guter Freundschaft schon beystehen.

Der Fransköfen ihre Höflichkeit, welche sie dem Chur-Hause Pfalz erweisen; weil es der Cron Frankreich so viel Treue bezeigte, bewegte den Churfürsten auf seinen alten Tagen eine gute Catholische Wallfartih mitzubun. Alte Leute werden meistens geizig und folglich mißtrauisch. Die Fransmänner, welche andere in ihre Falle zu locken vollkommen ausgelernt haben, wurden ihnen zu zweydeutig. Daß er *neutral* bisher gelieben, machte die vielen Versprechungen des Hauses *Bourbon* welches Himmel und Hölle zusaget, und doch keines von beyden kennt. Ihre Handlungen kamen mit ihren Worten nicht überein. Er wolte wissen, ob es Nutzen oder Schaden bringe. Darum eilte er zu diesem Tempel und fragte:

Solte man es Pfalz wohl vor übel halten können, daß es bey dem gegenwärtigen Kriege so ruhig ist. Chur-Fürsten sind Glieder des Reichs, aber nicht Unterthanen des Römischen Kayfers. Wir Stände des Reichs haben keinen Feind auf dessen Grenzen

ken gezogen. Frankreich hat mich bisher verschonet. Dessen reichliche Versprechungen haben mich bey meinem Alter bewogen, *neutral* zu seyn. Es ist genug, ich habe mich erbothen, mein Reichs-Contigent in die Bestungen zu ziehen. Ich habe alles gethan, was ein guter Freund an Frankreich thun kan. Die Früchte meines Landes haben zu ihrem Futter gebienet. Ihr Ein- und Ausgang in meinen Städten ist nicht verhindert worden. Ja nur jeho, da der Prinz *Eugen* über den Rhein gehen wolte, habe ich mich als ein eifriger *Neutralist*e bewiesen, und es dem *Marschal Coigni* wissen lassen. Der Graff von Sachsen wurde von Französischer Seite mit gnugamen Troupen befehliget, diesen Uebergang zu verhindern. Könnte ich wohl mehr thun. Und dennoch werden die Franzosen so unverschämt. Sie nehmen meinen Land-Leuten mit Gewalt ihre Böcher, worinn sie kriechen, doch aus Furcht vor die Käyserlichen, desto tieffer zu graben. Die Früchte des Landes verheeren sie. Ihre Gewalt wird von Tage zu Tage grösser, so wie ihre freche Treulosigkeit. Wie soll ich mir doch Helffen?

Das Drackel.

Es ist eine schlechte Ehre vor einen so alten Ehr-Fürsten, daß er dem Reiche untreu wird. Die Franzosen thun recht, daß sie dein Land zur schuldigen Dankbarkeit ausaugen

Königliche Kinder sind niemahls unglücklicher, als wenn sie um ihre Vortheile beneidet werden, so ihnen die Natur und das Recht der Geburth mittheilet. Der Prinz von Asturien, der sein Fege-Feuer schon in dieser Welt hat, hörte von dem Besuch, welchen der König und die von Spanien zu dem Tempel gethan. Die gegebenen Antworten lockten ihn. Er trat die Reise auch an. Einige Jesuiten, welche schon ihr Meisterstück abgelegt die Unschuld durch die *Inquisition*, vom Leben zum Tode zu bringen, erbothen sich ihn zu begleiten. Ihre tückische Gesichter waren ihre Verräther. Der Prinz reisete ohne sie, und fragte:

Die Königin von Spanien ist meine größte Feindin. Ich würde lange regierender Herr seyn, wo sie es nicht verhinderte. Vor ihrem Scepter soll sich alle Welt neigen. Das Schickal *Ludovici* des ersten ist noch viel zu neu, als daß man es der Vergessenheit schlechterdings aufopfern kan. Ihre Waffen sollen nummehr die ganze Welt verschlingen. *Montemar* ihr General bezeigt in allen mehr Hochmuth als Klugheit. Er will seine Soldaten gemeynen, vor denen Canonen-Kugeln zu stehen. Die Königin brüestet sich ungemein mit dem Fortgang ihrer Waffen. Alle müssen die Siege bis in den Himmel erheben. Ihre Nachstellungen und Bosheit haben keine Gränzen. Sie wünschet nichts mehr, als daß ich aus Spanien ins Reich der Todten gehen möge. Die geistlichen Gifftmischer haben mich schon sollen zu diesem Wege bereiten. Portugall nimmt sich meiner an. Spanien sucht Rache. Die Flotte von Engelland verhindert es. Meine Vorthey ist zwar groß genug. Aber der Königin ihre noch grösser. Wird mich ein Bastard noch um die Spanische Krone bringen?

Das Drackel.

Es ist ein Unglück, wenn man eine böse Stoff-Mutter hat. Hüth dich nur in acht vor der Jesuiten ihrem *Successions-Pulverchen*.

Die Pohlen, welche zu der Zeit, wenn ihr Oberhaupt abgangen ist, dickere Köpffe grössere Augen und begierigere Hände haben, trieb ihr *politischer Wahwitz* auch an, einen
Der

Ort zu besuchen, in dem bisher nur vernünftige Menschen gewesen waren. In ihren Residenzen leben sie mit dem andern Viehe nach Landes Art. Wenn sie aber auswärts gehen, müssen ihre Klepper und Bajolken alles auffacken, was das ganze Haus vermag. Andere Gegenden sollen ihre unförmliche *Magnificenz* bewundern. Ihr Aufzug solte die ganze Herrlichkeit von Pohlen vorstellen. Sie ersuchten den PRIMAS Wotocky ihrer Gesellschaft ein Ansehen zu machen. Ein Rotten-Meister und ein Parthen-Gänger, der sich durch Sengen und Brennen, Morden und Schänden, Plündern und Rauben, ein Ehren-Amt bey der *confederirten* Republick erworben, die durch Erlaubniß in einem andern Lande sie nur in Gedanken vorstellen kan, waren die Abgeordnete. Der Primas war zweifelhaft diesem Vorschlag bezusplichten. Durch Scheinbelligkeit hatte er sich des Gefängnisses entlediget. In Warschan denckt er vor sich. Alle Verstellungen müssen so eingerichtet seyn, daß sie durch die Einfalt nicht verrathen werden. Denen Beschütern der Freyheit konte er nichts abschlagen. Niemand durfte es wissen. Er gab vor in Lowitz frische Luft zu schöpfen. Der Platz wurde bestemmt zu der Zusammenkunft. Er kam. Der Aufzug gieng vor sich. Erst ritte der Primas, welchen zwey Heyducken auf dem Pferde hielten, weil Sr. *Eminenz* vor die ungesunde Luft etwas eingenommen hatten. Hinter ihm ritte ein Pohle, der auf einer Seite dem *Bachus* ähnlich sahe, und auf der andern mit einer Menge von Fuchsschwängen behänget war. Dem folgte der ganze Durchl. Schwarm. Der Primas gieng erst in den Tempel.

Große Würden sind unausgesetzt mit dem größten Verdruß verbunden. Kein Verweser des Reichs hat so lange Pohlen einen Staat ausmacht, so viel Ungemächlichkeit als ich, ausstehen müssen. Alle Welt weiß, daß der Primas von Pohlen keinen König machen kan. Welchen die meisten Stimmen erwählen, den muß er austruffen. Man hat mich bey dieser Wahl aller Ungerechtigkeiten beschuldiget, die nur möglich sind. Der Eyd, den ich gemacht habe wird mir vorgeworffen. Es ist eine alte Gewohnheit in Pohlen, daß der zukünftige König die Krone erkauffen muß. Und da *Stanislaus* so reichlich bezahlte, würde ich den König von Frankreich böse gemacht haben. Einen *Pfaffen* zu erwählen, ließ so gerecht, als was von der Welt. Dennoch war es ein Mittel einem auswärtigen Prinzen damit zu dienen. Alles war gut eingerichtet. Die Güte des *Stanislaus*, und daß ich dann und wann den Zufall wie der vorige Bischoff von Cracau habe, verrückten den Plan. Durch den Vorschlag uns nach Dantsig in Sicherheit zu begeben, wurden die Verwirrungen gröffer. Dem *Stanislaus* mußte ich treu seyn. Wie standhaft habe ich meine Gefangenschaft nicht erduldet. Ein Schicksal, welches keinen von meinen Vorgängern betroffen hat, und gewiß merkwürdig ist, weil ich und mein Beicht-Vater * in Thorn, an einem Orte, welchen wir wegen der *Dissidenten* in aller Welt berühmt gemacht, so lange in Gesellschaft haben verdrücklich unsere Zeit zubringen müssen. Ich habe geberet, gesuffet, geschrieben, geklagt, gemeint. Nichts als die Unterverfassung verschaffte mir meine Freyheit. Das Herz bleibt ein Herr vor sich. Die äußerliche Stellungen sind gezwungen. Die inneren Triebe frey. Der König *Augustus* hat mich zwar mit der größten Gnade aufgenommen. Ich bezenge meine Treue. Ich versiegelte es bey einem Glas Wein. So wahr ich die Ewigkeit weiß, *Stanislaus* darf ich aber nicht aus meinem Herzen ganz austrilgen. Die inneren Triebe frey. Der König *Augustus* hat mich zwar mit der größten Gnade aufgenommen. Ich bezenge meine Treue. Ich versiegelte es bey einem Glas Wein. So wahr ich die Ewigkeit weiß, *Stanislaus* darf ich aber nicht aus meinem Herzen ganz austrilgen. Ob ich es gleich nicht öffentlich sagen darf. Der Primas muß doch deswegen alle Höflichkeit gemessen. Könnte ich mir wohl Verdruß machen, wenn mir bey dem Trunct etwann ein Wort mehr mit Herausfahren solte, als die Staats-Klugheit erlaubt?

Das

* Ein Jesuit, der ehemahlige *Rector* *Wierozewski* in Thorn.

Das Drackel.

Jener alte Fuchs trieb so lange seine Schelmereyen, bis er durch des
Hauß-Herrn Hand seinen Schwanz verlohr. Hüte dich.

Die Pohlen, welche durch ihre gewöhnliche Art bößlich zu seyn, mit denen
Köpffen den Fuß-Weben bald einstießen, ließen mit eben der manierlichen Verfassung
wie sie sich auf denen Land-Tägen aufzuführen pflegen, in den Tempel. Sie konten
sich nicht entschließen, wer das Wort führen sollte. Alle wolten schreyen. Einer fieng
alsdenn an zu reden. Aber der Ausdruck war nicht nach ihrem Sinn. Sie glaubten
wenige Worte möchten ihnen an ihrer Freyheit etwas vergeben. Drum fiengen sie an
zu schreyen, als wenn sie unsinnig wären. Bis der Cron-Schatzmeister OSSO-
LINSKI dazu kam. Er stillte sie, und stellte ihnen vor, daß sie auf diese Weise keine
Antwort erhalten würden. Sie giengen heraus, und er ließ ihnen zur Befriedigung
Futter geben. Unter der Zeit nahm er im Rahmen aller das Wort und sagte:

Wenn ich als ein geborner Pohle die Wahrheit reden soll, muß ich gestehen, die
Nuthe welche uns jeso peitschet, sey von unserm unvernünftigen Verfahren gebunden
worden. Ich selbst erkenne es, daß ich und meine Brüder an Hochmuth viel Völker
überreffen, aber an Tummheit keinem gleich kommen.

So vernünftig-bisher dieser Pohle geredet, so unverhohft veränderte er seine Spra-
che, und wurde wieder ein Galiläer. Zwey Towarschigen waren an das Innere der
Thür getreten, und indem er so redete, traten sie heraus und wiesen ihm die blanken
Sebel. Dieses hatte mehr Eindruck als die wichtigsten Bewegungs-Gründe. Er
sah es und fuhr fort.

Könte unser Reich wohl in einem elenderen Zustande seyn, als es jeso ist. Das
häuffige Geld verschiedener Princken hat uns einen Theil der Vernunft entzogen. Wenn
der Beelzebub selbst die Teuffel austreibet, so wird das Reich uneinig. Wir Pohlen
besitzen niemahlen mehr Geschicklichkeiten auf einmahl beyfammen als wenn wir keinen
König haben. Wir sind Helden und fechten nicht, Leute die über Gerechtigkeit halten,
und nehmen Freunden und Brüdern das Ihrige. Wir schwören, nicht in der Absicht
treu zu seyn, sondern viel Geld zu erhalten. Wir verheeren unser eigenes Land, damit
wir andern nur Gelegenheit geben, eher ihren Endzweck zu erreichen. Kurz, zur Zeit
des *Interregi* ist kein einziger Pohle klug. Und dennoch wird unser armes Vaterland jeso
so mitgenommen. Wir vertheidigen unsere Freyheit so wohl schriftlich, als durch eine groß-
müthige Standhaftigkeit. Diese edle Neigung erwecken die Ducaten und *Louisd'Or* in
uns. Man schilt auf uns unbilliger Weise. Niemand fället ein gütig Urtheil von unsern
Handlungen. Wir glauben, daß unser Unternehmen mit der größten Weißheit geschehe.
Sind wir denn nicht zu bedauern?

Das Drackel.

Es fehle euch nichts, als daß ein anderer *Boleslaw* kommt, der von eu-
ren Tollköpffen wieder eine Glocke macht, die in der ganzen
Welt klinget.

Die artigen Museu, durch deren uermüdete Bemühung die ganze Welt immer
mehr

mehr und mehr in grössern Flor steigt, verliessen ihren *Helicon*, und kamen auch zu dem Tempel. *Philurene's* ungerathene Kinder nöthigten sie, so einen weiten Weg zu thun. *Clio* und *Erato* hatten ihre Schüler so fleißig unterrichtet, daß sie ihre Kunst wieder sich selbstn brauchten. Und weil sie noch *Jubenes puberbes* oder unmündige Kinder waren, thaten sie einen grossen Fehler. *Philurene* klagte es denen Mufen. Diese kamen zu der Göttin. *Cakiope* führte in dem Rahmen ihrer Schwestern das Wort, und sagte:

So lange der *Helicon* stehet, und die *Pierinnen* der Welt bekannt sind, hat die Weißheit von ihren Kindern nicht so viel Schande gehabt, als in den jegigen Zeiten. Wir preisen *Philurenen* in der ganzen Welt vor glücklich. Sie ist einen Sammel-Platz derer geschicktesten Leute. Nur bedauern wir, daß sie das ächte Wesen so beyseite setz. Sie vergießt Griechenlands Schönheit, und *Latiens* erquickende Reichthümer. Ihre Bemühungen sind lobenswürdig. Aber sie tändelt zu viel. Und darüber wird sie leicht und zu sehr gemächlich. Ihr Ruhm hatte vor kurzer Zeit fast den höchsten Grad erfliegen. Die Unwissenheit und ihre Schwester die Scheinheiligkeit, die sich mit dem eitlen Wesen geschwiffert haben, bringen sie in ein unordentlich Wesen, und in einen Schlaf, welcher ihrer so berühmten Schönheit den größten Verfall bringet. Ihren Kindern giebt sie so viel Zeit, Müsse und Gelegenheit denen Unverständigen gleich zu werden. Die Preise, welche sie der Gelehrsamkeit ertheilet, werden bald von gleichem Werthe mit der *Leucoris* ihren seyn. Zum wenigsten wissen sie die Kinder nicht zu gebrauchen, wodurch sie dieselbe vor andern erhöhet. Ein *Doctor* und *Magister* geben uns Gelegenheit billige Klage zu führen. Der Letzte hat einen seufftenden Vers machen lernen. Und der Erste hat so viel gefast, daß er ihn lesen kan. Weil er etwas darinne findet, so auf ihn gemeint ist, oder seyn soll, wird der *Doctor* auf den *Magister* höf, Beyde prügeln einander nach Art der Ballen-Binder. Sie haben einen Nach-Ruhm, und wir sind betrübt über ihre Thorheit. Es erweckt uns den größten Verdruß, daß es alle Welt schon weiß. *Philurene* ist ganz schamroth über das Bezeigen ihrer unverständigen Kinder. Was machen wir doch, daß sie klüger werden?

Das Drackel.

Gebt den ungezognen Knaben,
Die sich so versünd'get haben,
Ruthen-Streiche auf den Steiß,
Damit doch ein jeder weisß,

Daß ein *Doctor* und *Magister*
Der nach höhern Dingen strebt,
Nicht wie ein *B, C, D*, Küster,
Noch so Schüler-mäßig lebt.

Es ist meistens ein nöthige Eigenschaft bey denen Republicken, daß sie zusehen müssen, wenn grosse Herren Krieg führen, oder wenn sie sich ja darein mischen, empfindlich auff die Finger geklopffet werden. *Venedig* hatte in denen ältern Zeiten, noch einen ziemlichen Theil der Hoheit. Doch ihr Unglücks-Stern setzte sich auf einmal in sein völliges Licht. Sie verlohren ihre besten Reiche, durch die Türckische Macht, welche die Vorsicht zu unterschiedenen Zeiten denen Christen zur Geißel schickt, wenn sie nicht fromm sind. *Jeko* hält sich die gute Republick in denen Schranken der Erbarkeit und höflichem Bezeigen gegen alle Mächten, und dennoch kommen die *Caperer* von Welschland, und wollen an ihren Uffern anlanden. Wie der Fuchs in denen Fabeln mit einer Art das Schäfchen im vorbey gehen mit auffreisen wolte, sagte er, es habe das Wasser

a. D. Lange Kiff.
b. Ino D. magister
Magister und
Doctor & Scholaster

Wasser betrübt, daß er nichts davon genießen könne. Jetzt kommen die Allirten und sagen, *Verona, Padua* und noch andere Plätze gehören zu der *Lombardien*, die besigen wir, das andere wollen wir auch haben. So läßt es doch besser, als wenn man gleich mit Gewalt ins Land fällt, ohne daß man die Gerechtigkeit seiner Waffen ausposaunen lassen. Der *Doge* kam also auf den Frage-Platz.

Die Wunde ist noch nicht verharht, welche die Durchl. Republick von dem Erb-Feind der Christenheit geschlagen worden. Ich vermähle mich zwar alle Jahr mit dem *Adriatischen Meere*, und dennoch bleibet unsere Gewalt nicht so unumschränkt, als wie sie an dem Tage der Himmelfahrt in die Augen leuchtet. Wir behalten so noch unsern beständigen Feind, und igo kommen die verbundenen Cronen, und Fallen die Grängen von *Venedig* mit einer *Fransösischen Höflichkeit* an. Sie haben schon lange einen Haß auf uns gehabt. Jetzt finden sie Gelegenheit denselben auszuüben. Spanien thut es in seinem Nahmen, durch den Grafen *Montemor*. Es ist nicht vortheilhaft, daß unsere Republick Gewalt mit Gewalt verreibt. Sie kommen auf unsern Grund und Boden. Fordern Unterhalt vor Geld. Weil sie gleiches Recht wie die *Käyserlichen* verlangen. Sie bezahlen aber nicht so wie diese. Wir sind höflich gegen sie, wir thun ihnen alle Vorstellungen. Es hilft wenig. Was machen wir?

Das Drackel.

Stopffet dem geizigen *Montemor* den Hals mit Ducaten, und schicket sie ihm durch eure niedliche Weiber zu; So werdet ihr wohl Friede haben.

Die ungezogenen Corsen, welche denen *Genuesern* grosse Unkosten und noch größeren Verdruß machen, bleiben bey ihrer Hartnäckigkeit. Alle angewendete Mühe ist umsonst. Ich glaube, daß ein kleiner und grosser Staat, zu der Widerspenstigkeit seiner Unterthanen sehr viel beytragen kan. Zumahl wenn solche Leute Richter und Aufseher abgeben, die nur ihren Nutzen suchen. Der Republick darff nichts abgeben. Ihr Duntel soll mit besorgt werden. Wie geschicht das? Antwort: Durch eine doppelte Schätzung derer Unterthanen. Was würck dieß? Aufrührische Köpffe, die zu dem größten Schaden der rechten Obrigkeit von andern mit Fleiß unterstüget werden. *Genua* muß immer noch mit Widerwillen zusehen, wie ihre unterthänige Corsen, welchen die Spanier und Fransosen allen möglichen Vorschub an Pulver und Geschüge thun, sich in ihrem Angesicht so brüsten. Sie beschlossen unter einander ihre Noth auch zu klagen, und kamen in den Tempel.

Es hat nichts mehr Einfluß bey lächerlichen Spöttern, als wenn sich grosse Herren einen Zeitvertreib mit kleinen Staaten machen. *Genua* muß solchen Leuten beständig nach dem Grund zu spötteln seyn, wenn sie an die Reise des *Doge* gedencken, welchen *Ludwig XIV.* in *Frankreich* mit seinem völligen Staat forbern ließ, damit er ihn mit der *Signoria* wegen eines kleinen Fehltrittes eine grosse Abbitte thun mußte. Wir haben dieß vergessen. Plagten uns nicht neue Sorgen; so würden wir uns noch vollkommen vergnügen, wie wir sonst gethan haben. Aber es gefällt andern grossen Häuptern die Kräfte der Republick *Genua* zu schwächen. Sie hätten keine bessere Gelegenheit finden können, als die Einwohner der Insel *Corsica*. Leute, welche weil sie das

Alterthum schon zu Sklaven gemacht, desto williger sind sich ungehorsam zu bezeigen. Wir haben in denen vorigen Jahren durch Königliche H lfle alles angewendet, sie wieder zu ihrer ehemahligen Treue zu bringen. Die Folge war von kurzer Dauer. Wir muften, ohngeachtet wir alle Mühe durch schwere Unkosten belohaten, doch mit dem Haupt-Rebellen *Giasseri* auf das zärtlichste umgeben. Dieser hat den Aufruhr wieder in völlige Flamme gesetzt. Sie richten eine ganz neue Regierung auf. Die Nahmen derer Genueser werden verbannet. Sie nennen sich Königliche Hoheit. Wer hätte wohl geglaubt, daß *Corfica* ein Sammel-Plaz von nichtswürdigen Leuten, an Königliche Hoheiten noch so fruchtbar werden sollte. Sie richten eine Versammlung auf, welche die Gerechtigkeit handhaben soll, und diese wird den Titel Durchlauchtig führen. Die Alten scheuten sich mit diesem Ort eine Gemeinschaft zu haben, und in denen neueren Zeiten kennt man nur die Corsen aus einer Schand-Säule, welche der Pabst Alexander 1663 auf Befehl des Französischen Hofses diesem Volke aufrichten lassen mufte, weil sie dessen Gesandten den *Duc de Crequi* als Sr. Heiligkeit H scher schimpflich begegnet hattn. In der Aufschrift dieser Pyramide, ist der Titel Durchlauchtig nicht zu finden. Ein gottloser Jesuite, welchen Frankreich wegen vieler begangenen Schandthaten aus dem Lande verwiesen hat, soll diesen rohen Leuten, welchen die Einsicht auch zu diesem Uebermuthes fehlet, die ganze Einrichtung ihrer so genannten *Junta* machen. Sind wir nicht zu bedauern, da selbst die Clerisey Beförderer eines allgemeinen Aufruhrs wird?

Das Drackel.

Eine kleine Z chtignng kan denen Republicken nicht schaden, sonst werden sie zu übermüthig.

Eine Republick erwecke bey der andern die Begierde sich etwas neues sagen zu lassen. Dankig, das angenehme Dankig kam auch auf den Frage-Plaz. Die unruhigen Pohlen hatten dieser Stadt unvermerckt viele Verdr sslichkeiten zugezogen. Die Sonne gieng ihr wieder auf, und bey dem angenehmen Wetter vers gte sie sich an diesen Ort und fragte:

So lange diese Stadt durch die Ost-See andern Ländern bekandt worden ist; so lange hat die Vermischung derer Dinge diesen Ort von einem Jahrhundert zu dem andern unter dem Nahmen der Denckw rdigen zu denen Nachkommen fortgetragen. Die Zufälle sind in der Welt nicht gleich. Wäre die, so würden die Bemerkter derer Neuigkeiten, und das Mittel, Länder und St tate zu verewigen bald altv terisch werden. Kleinere Grängen sind eher zu  berschen, als die einen grossen Umfang haben. Das Schicksal derer neuern Zeiten, ist uns nicht so g nsig gewesen wie ehemahls. Wir haben mehr erfahren, und mehr gesehen. In einem heitern Himmel kan sich bald ein Angewitter aufh rmen. Zumahl wo die Wellen des Meeres die Ufer o nahe abspielen können. Danksig ist berühmt, und eben deswegen noch berühmt worden. Jezo giebt uns die Vorsicht einen gnädigen Anblick. Werden wir dann in künftigen Zeiten wieder glücklich seyn, unsere Freyheit behalten, und das vollkommene Vergnügen haben oder nicht?

Das Drackel.

Ja. Ja. Ja.

Es

Eine grosse Creatur kan es nicht wohl vertragen, wenn sich eine kleinere mehr brüsten will. Die Streitigkeiten, welche die Stadt Hamburg mit der Crone Dänemark hat, rufft sie igo öfterer zu Rathhauſe als sonst. Die Schiffe sind die Vortheils-Bothen, welche uns den Nutzen aus andern Ländern bringen, so die Bewohner derselben aus Unwissenheit andern überlassen. Fellen die in andere Hände, so fällt zugleich der Bau der Hefnung ein, den wir zu unserm Vergnügen auf viele Jahr errichtet haben. Es wäre schon genug die Hamburger betrübt zu machen, wenn sie diesen Zufall alleine hätten. So hängt noch mehr daran. Weil viele von denselben nicht begreifen konnten, was der Hoff von Dänemark verlange, kamen sie hieher zu fragen. Ein ansehnlicher Mann, welchem 4. Schiffe in dem Sund angehalten worden, that den Vortrag.

Wir Hamburger sind darinne unglücklich, daß wir beändige Anforderung von der Crone Dänemark haben. Unsere Freyheit ist der Vorwand. Nichts fehlet uns dieselbe auf das gründlichste zu beweisen. Unsere Stadt ist schon lange ein Stein des Anstosses gewesen. Wir können viele Könige von Dänemark zehlen, die uns mit einer ungnädigen Miene angesehen haben. Friedrich II. nebst Holstein verlangten 1565 die Erb-Huldigung von uns. Aber die Reichs-Cammer zu Speyer stande uns mit einem kräftigen Ausspruche bey. Christian IV. begehrte dergleichen Untertänigkeit 1601. Doch der Käyser Rudolphus II. erlöste uns durch das einzige Wort Nicht. Man bringt von Seiten Dänemarks zum Beweißthum vor, die Stadt habe den König 1603 angenommen. Es ist wahr, die entstandene Weitläufigkeiten nöthigten uns zu etwas. Wir haben aber den König nicht eydlich gehuldiget, noch unsere Freyheiten dadurch entkräftet. Durch den Käyserlichen Ausspruch wurden wir dem Reiche unmittelbar unterworfen zu seyn erklärt. Der König Christian IV. wurde darüber böse. Einige Drlogs-Schiffe mußten uns seinen Jern zu erkennen geben. Dieß war ein Zwangs-Mittel, daß wir uns 1621 zu Steinburg vortheilhaftig erklärten. Hiedurch erhielten wir ein wenig Ruhe. Die Käyserliche Gnade Ferdinandi II. sprach uns die Freyheit zu auf der Elbe von Hamburg bis in die offenbahre See von allem Zoll frey zu seyn. Dänemark setzte sich darwider, bis wir es 1643 durch 280000 Rthl. wieder gut machten. Friedrich III. trat in die Fußstapffen seiner Vorfahren. Die Stadt mußte eine Bloquade ausssehen so lange bis 220000 Rthl. sie wieder frey machten. Es dauerte nicht lange, so wurde sie 1686 gang und gar belagert. Das Geld machte es auch damahls wieder gut. Was würde man doch mit Hamburg anfangen, wenn es nicht im Stande wäre immer zu zahlen. Ich glaube gewiß, man würde es in Ruhe und Friede lassen. Die Hamburger sind wie andere See-Städte auf ihren grossen Nutzen bedacht. Kan man es ihnen denn vor übel halten, wenn sie ihre Banco sich und nicht andern zum besten einrichten. Kleine Staaten haben wie grosse ihre Grund-Regeln. Nur ist es ihnen nicht allezeit erlaubt, dieselbe in Ausübung zu bringen. Nichts ist verdrüsslicher, als daß die Dähnen, wenn sie von uns reden, nur die Vottigen Hamburger sagen. Da wir nun so viel zu unserer Vertheidigung vor uns haben, und wir jeko wieder in unserer Handlung gestöhret werden, indem man alles versucht, was uns dort thun kan. Was wil doch Dänemark?

Das Drackel.

Sich nur ein wenig bössicher machen.

Die



Die erbaren Jesuiten, die redliche Zeilige, deren Lehrer unausgesetzt auf neue Sätze müssen bedacht seyn, weil die 4. bekannten nicht zulangen alle Schelmerey zu vertheidigen, kamen mit ihrem Ordens-General. Als man ihn fragte, wie es doch möglich sey, daß er sie alle habe auf einmahl versammeln können, da sie in der ganzen Welt so versteckt sind, sagte er, wie die Frommen ihren Schutz-Engel haben, so besitze jeder Jesuit seinen unreinen Geist, der hörte es, wenn er ihnen pfliffe, und brächte sie an Ort und Stelle. Man sahe es noch an jedem, in was vor einem Winkel der Welt er gesteckt hatte. Einer hatte in Eil die Hosen mit dem langen Rocke verwechselt, der andere kam mit blutigem Kopfe, den dritten beschwerte das Eisen, und die übrigen hatten entweder ein *Recommendations*-Schreiben, welches man denen giebt, so zum Lande hinaus gewiesen werden, oder sie wiesen sonst ein Merkmal, welches solche Leute haben, die man wegen ihrer Ehrlichkeit von andern unterscheidet. Kurz, jedes Schaf von dieser Heerde war gezeichnet, damit es sich nicht verkehren könnte. Dieser Gottsfürchtige Hauffen kam, und verlangte auch ein Wort. Ihre Rede war nach ihrem Geiste, scheinheilich, tückisch unverschämt, und auf ihren Nutzen.

Treue Nachfolger ihres Lehrers müssen oft Trübsal und Verfolgung ausstehen. Niemahls sind in der Welt so viel Stiftungen vor die Armen gewesen, und so viel Sorge die Ehre Gottes auszubreiten vorgenommen worden, als in denen jegigen Zeiten, da die Glieder der Gesellschaft Jesu in alle Reiche ausgegangen sind. Findet man ein Volk von grösserer Treue gegen ihren Herrn, ein Volk, das Kummer, Blöße, Frost, Hitze und alle Gefährlichkeit vor geringe achtet, Gott und dem Rechten zu dienen. Ist ein Winkel in allen 4. Theilen der Welt, da wir nicht das Heil der Welt predigen. Das wir denen in China, weil sie der berühmte *Confucius* klug gemacht hat, mehr Freyheit in der Religion lassen als andern, halten uns die *Dominicaner* vor übel. Sie sind einfältig, und wissen das Bekehrungs-Werck noch nicht recht. Wir sind verhasst. Frankreich und Venedig haben uns etliche mahl aus dem Lande gesagt. In Pohlen wil man uns auch jesu anfangen zu hassen. Weil wir klug, und derer grössen Kriege Anstifter sind. Ist es aber wohl möglich. Leute die so viel gutes stiften in der Welt. Leute, deren Ansehen bey denen gekrönten Häuptern so hoch gestiegen, denen man ganze Länder zu regieren anvertraut, und die was *Owenus* bey Gelegenheit der Königin Christina von sich als einem Armen sagte, auch von sich sagen können: *Jesuita ubique jacet, & quia ubique jacet, etiam a regina in destris thalamis cubat*, d. i. ein Jesuite hat bey Hoffe freyen Zutritt. Ist es möglich, daß man so redlichen Bemühern kan verhasst seyn, welche zum Nutzen aller Länder so viel kluge, gelehrte und weit einsehende Leute ziehen. Man muß uns das nicht vor übel halten, daß wir manchmahl ein gekröntes Haupt ermorden lassen, wie es Henrichen in Frankreich gieng. Dieß erfordern die Staats-Regeln, welche wir am Päpstlichen Hoffe zum Grunde geleyet haben. Wir verfolgen keine Christen, sondern unter dem Nahmen derer Keßer solche Leute, welche uns zu klug werden. Sind wir dann nicht bedauerns würdig, daß wir wegen unserer guten Wercke so verfolget werden?

Das Drackel.

Weicht alle von mir ihr Uebelthäter.

✠ (0) ✠

Tn 928

ULB Halle

3

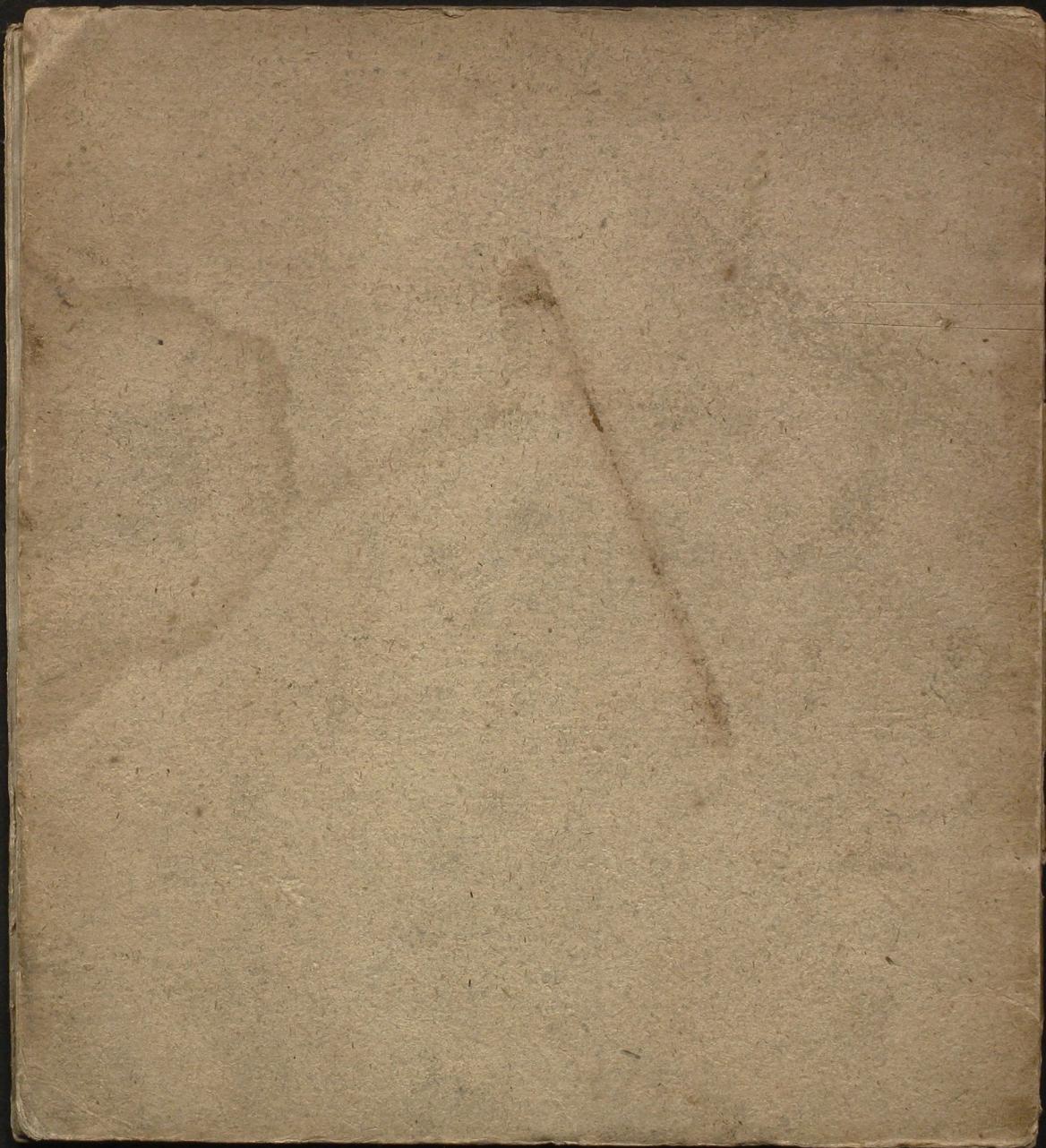
007 200 900



v. 10

71.5







Des
ts-Drackels
gegebene
antworten
auf die
Fragen
der Vornehmsten
Räten, Fürsten
und Stände
in der
unsern Welt.

ANNO 1735.

